



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## Aufwärts. Jahrgang 5, Nr. 9 May 2, 1952

Köln: Bund-Verlag, May 2, 1952

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

# AUFWÄRTS



DAS ALTE UND DAS JUNGE MEXIKO: 100 JÄHRIGE INDIANERIN UND EIN GLÜCKLICHES LIEBESPAAR

## SCHUTZ DER BANDERA

SOUCHY BERICHTET AUS MEXIKO

### LAND DER FARBEN UND KÜNSTE

Mexiko ist das Land des ewigen Frühlings. Es kennt keinen nordischen Winter. Es ist ein billiges Land, insbesondere für Nordamerikaner. Wenn es zu Weihnachten in Neuyork kalt wird, dann können sich Volksschullehrer, Verkäuferinnen oder auch Schneiderinnen den Luxus erlauben, nach Acapulco, dem herrlichen mexikanischen Badeort am Stillen Ozean, zu reisen. Dort ist das Wasser das ganze Jahr hindurch so warm wie in einer Badewanne. Man ruht im Schatten von Kokospalmen, Bananenstauden oder macht Ausflüge in naheliegende Zedernwälder, wo Papageien umherfliegen und kleine Affen lustige Akrobatensprünge ausführen.

### MEXIKANISCHER MARKT

Das ganze Jahr hindurch gibt es frische Erdbeeren. Frisches Obst ist immer in so großer Auswahl vorhanden, daß sich die mexikanischen Hausfrauen die Arbeit des Einkochens von Früchten ersparen können. Selbst Butter wächst auf den Bäumen. Natürlich nicht in Pfundpaketen, sondern in der Form der nahrhaften und vitaminhaltigen Ahuacatefrucht. Eine Ananas von zwei Kilo kostet soviel wie bei uns ein Salzhering.

Das bunte Leben an einem Markttag in einer mexikanischen Stadt ist ein exotisches Erlebnis.

Komisches und Tragisches verschmelzen oft zu tragikomischen Szenen, die unvergeßliche Eindrücke hinterlassen.

Die Verkäufer gehören fast alle zu einem der sechsunddreißig Indianerstämme oder -rassen. Der Kleinhandel ist weitgehend spezialisiert. Eine junge Otom-Indianerin verkaufte mir Jahre hindurch Gemüse. Als ich sie zum erstenmal sah, hatte sie ihr Kleines auf dem Rücken festgebunden. Fünf Jahre später hing ihr immer noch ein Kindchen im Schal am Rücken. Es war allerdings das dritte. Hätte ich meine Artischocken bei einer anderen Händlerin gekauft, so hätte sie das als Untreue aufgefaßt. Ich war ihr „Patron“ geworden.

Einige Indianerkinder verkaufen nur Zitronen, andere Tomaten, Zwiebeln oder Kartoffeln. Ein Bananen- oder Apfelsinenverkäufer findet es unter seiner Würde, Mohrrüben oder Salat zu verkaufen. Nur zur Zeit der Ananasreife, wenn die Apfelsinen trocken werden, wechselt er seine Handelsware.

Die Käufer gehören allen Nationen an. Chinesen kommen auf den Markt, um Sojabohnen für ihre Speisewirtschaften zu kaufen. Amerikanerinnen zeigen prahlerisch ihre indianischen „Folkloreinkaufskörbe“. Die elegante Kreolin vereinigt spanischen Stolz mit indianischer Würde und Nonchalance. Den Einkaufskorb trägt ihr das Dienstmädchen nach. Fortsetzung Seite 3 u. 4

### Die blonde Gisela Witt

wurde in Köln zur „Miß Rheinland“ gewählt. Die Siegerin wird zu einer Vorentscheidung nach Baden-Baden fahren, wo die schönste Deutsche für den „Entscheidungslauf“ um den Titel „Miß Universum“ in Long Beach (Kalifornien) ausgewählt werden soll... Bei der Auswahl entschied nicht nur Bauch- und Brustumfang, sondern auch die Allgemeinbildung der Bewerberin. Die blonde Gisela wußte zum Beispiel nicht, daß Beethoven in Bonn geboren wurde. Aber sie war den anderen um Nasenlängen voraus. Ein Mannequin, der den dritten Platz errang, antwortete auf die Frage, wer Niemöller sei: „Ein bekannter Schauspieler, Dichter und Schriftsteller.“



### Der Nazi Hans Pleß

war als Zeuge für den Katyn-Ausschuß nach Frankfurt geladen. Vor seiner Vernehmung durch den Ausschluß erhob der alte Nazi den Arm zum „Deutschen Gruß“, als er verurteilt werden sollte. Die Sitzung wurde daraufhin unterbrochen.

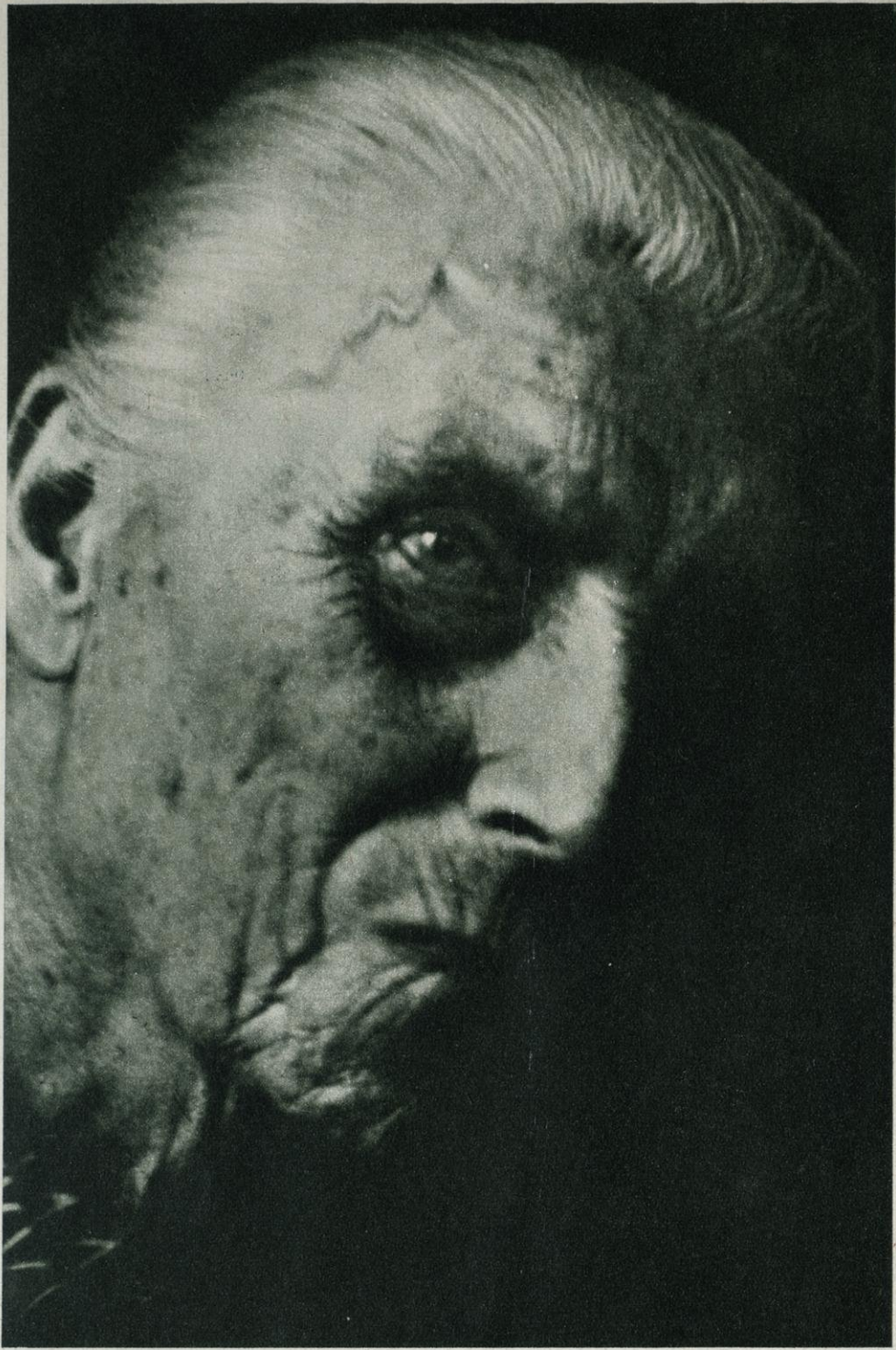


### Der Neger Jean Zebus

Herausgeber einer französischen Zeitschrift, nahm als Delegierter an der Internationalen Erziehungswoche in Freiburg teil. Zusammen mit einem farbigen Freund und anderen Delegierten wollte er am Tage der Eröffnung des Kongresses die „Georgsklausen“ besuchen. Die Geschäftsführerin des Lokals, Frau Kreppel, erklärte aber, als sie die beiden Neger sah, der Besuch sei unerwünscht, sie sei um den guten Ruf ihres Lokals besorgt... Die Unverschämtheit der Frau Kreppel schädigt hoffentlich den Ruf ihres Lokals. Unser Bild zeigt nicht Jean Zebus. Der AUFWÄRTS konnte sein Foto nicht besorgen. Wir zeigen das Bild von Dr. Ralph Bunche, Leiter der Treuhandabteilung beim UNO-Sekretariat und Professor an der Harvard-Universität. Dr. Ralph Bunche ist auch Neger wie Jean Zebus. Wir können uns nur in Ehrfurcht vor diesem Mann verneigen, der in Oslo den Friedens-Nobel-Preis empfing. Ob der Neger Zebus, Bunche oder Dodo heißt und aus dem dichtesten Urwald kommt, er ist unser schwarzer Bruder. Er steht unserem Herzen näher als die weiße Frau Kreppel aus Freiburg, die nach der Veit-Harlan-Affäre in derselben Stadt ein neues Beispiel des Rassenhasses lieferte.

Fotos: dpa, UP, Dick





**Tausend Falten** gruben sich in ihr Gesicht. Jede Sorge grub eine Falte. Darum lieben wir sie, weil ihr Gesicht der Spiegel ihres Lebens ist. Ihr Leben war Liebe und Sorge. Ihr Gesicht steht hier für alle Gesichter der Mütter. Ein junger Kollege fotografierte für den „Aufwärts“ diese alte Arbeiterfrau... Wir wissen zum Muttertag kein besseres Bild.

Fotos: McGombe, Solf, dpa,

**Vierzehn dürrftig bekleidete** Mädchen versuchen sich ins rechte Licht zu stellen. Unser Fotograf sah aber mehr als ihre schlanken Beine. Er sah die Falten hinter ihren Ohren. Bei einigen wenigstens, die schon über 35 waren. Gesichtsoptionen glätteten ihr Gesicht. Die Haut wird hinter den Ohren zusammengezogen, und hastdunichtgesehen ist man wieder ein Backfisch. Aber was sagt so ein Gesicht? Es ist zur Maske geworden, es täuscht Jugend vor und verleugnet das Alter.



## DEINE MUTTER WAR AUCH EIN JUNGES MÄDCHEN

Ein glückliches junges Mädchen zeigt das Foto. Wir kennen nicht seinen Namen. So glücklich waren auch unsere Mütter, als sie noch junge Mädchen waren. Dann kamen die Sorgen — wir machten ihnen die Sorgen, und die Gesichter der Mütter wurden ernst und faltig. Denken wir daran, wenn wir unsere Mutter sehen, denken wir daran, wenn wir ein junges Mädchen sehen.



## SETZEN SIE SICH, HERR KULTUSMINISTER

Von Kultur wird viel gesprochen. Wie von allen Dingen, die man am nötigsten nötig hat. Und damit jeder Staatsbürger auch in kulturellen Dingen wohl fahre, gibt es ein Kultusministerium. Was die anderen Ministerien laut „Keiner soll hungern und frieren“ für den Bauch tun sollen, das soll das Kultusministerium für Geist und Seele tun. Es soll also keiner geistig unterernährt und seelisch eingefroren auf dieser paradiesischen Welt umherlaufen. Soll. Es soll ganz einfach jeder ein Mensch sein.

Zum Menschsein aber gehört zum Beispiel die Anerkennung der Grundrechte. Und da heißt es in Artikel 3: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes... seines Glaubens... benachteiligt oder bevorzugt werden.“

Nun sollte man annehmen, daß ein Minister von diesen Dingen gehört hätte. Wie man annehmen sollte, daß ein Maurer schon einmal einen Ziegelstein gesehen hat. Man sollte ganz gewiß annehmen, daß ein Minister das Grundgesetz im Schlaf vorwärts und rückwärts aufsagen kann, wenn der Minister sogar Kultusminister ist. Aber er kann sie nicht aufsagen. Nicht vorwärts, nicht rückwärts, nicht im Schlaf und anscheinend überhaupt nicht. Nur so ist es zu verstehen, wenn das Kultusministerium von Rheinland-Pfalz einen Erlaß erläßt, nachdem die Studenten der Pädagogischen Akademie zu belehren seien, daß sie keine Aussicht auf Verwendung als Lehrer haben, wenn sie nicht einer der beiden Kirchen angehören.

Das Grundgesetz aber sagt: „Niemand darf wegen seines Glaubens benachteiligt oder bevorzugt werden.“

Es ergibt sich also der traurige Fall, daß der Kultusminister, der die pädagogischen Studenten belehren will, wie die kleinen Schüler zu belehren seien, selbst noch eine Menge zu lernen hat. Und zwar das Wichtigste: wie man Mensch wird.

Nein, Herr Kultusminister, Sie haben Ihre Aufgaben schlecht gemacht. Setzen Sie sich, sechs. Da wir gerade einmal dabei sind...

Die Gesellschaft Deutscher Chemiker hat alle Abiturientinnen vor dem Chemiestudium gewarnt. Warum? Die Industrie weigere sich, sagen sie, weibliche Chemiker aufzunehmen. Wenn wir noch einmal das Grundgesetz zitieren dürfen — es scheint nicht gerade so bekannt zu sein wie die Beine von Dolores —, dann heißt es da zum drittenmal: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes benachteiligt werden.“ Bitte schön, Herr Kultusminister, da haben Sie Ihre Kultur. Mit Ihnen hat das nämlich angefangen.

Wir sind zwar bis jetzt immer gegen die Prügelstrafe gewesen... Aber vielleicht genügt auch Nachsitzen. Nachsitzen wie für alle Schuljungen, die ihre Aufgaben nicht gemacht haben. Sie wären ja auch nicht allein. Die Chemiker müßten ja mit Ihnen sitzen. Und einen Aufsatz müßten Sie schreiben. „Was weiß ich vom Grundgesetz?“ Hoffentlich geben Sie kein leeres Blatt ab, Herr Kultusminister.

R. P.

## WAS GEHT UNS DIE KOMMUNALPOLITIK AN?

Überschwenglichkeit der Greise wirkt belustigend; der Jugend steht sie an. Wer deshalb die Jugend nicht ernst nehmen zu müssen glaubt, geht fehl. Mit 16 Jahren war niemand so abgeklärt, wie man es bisweilen mit 60 sein kann. Wenige erkannten bereits in jungen Jahren, noch dazu ohne entsprechende Schulung, daß Demokratie erst dann wahrhaft Volksherrschaft ist, wenn sie nicht vom Volk, von dir und mir ausgeübt wird. Daß es aber so ist oder sein sollte, zeigt sich täglich aufs neue, besonders da, wo sie uns am nächsten ist, in der Gemeinde oder der Stadt — kurz in der Kommune.

## JUGENDSCHUTZ- GESETZ UND SEINE AUSWIRKUNGEN

In Düsseldorf wurde am 24. März 1952 eine Arbeitstagung zum Schutz der Jugend durchgeführt. Am darauffolgenden Tage konnte man in den Zeitungen des Bundesgebietes die Überschriften lesen: „Jeder vierte Arbeitslose ein Jugendlischer“ — „Jugendschutz — gemeinsame Aufgabe.“ Wie sieht nun die Wirklichkeit aus?

Ingrid, eine Kollegin von uns, geboren im Jahre 1936, ist als technische Assistentin bei einem Zahnarzt beschäftigt. Eine Unterbrechung der Arbeitszeit kommt natürlich nicht in Frage, und die tägliche bzw. wöchentliche vorgeschriebene Arbeitszeit wird regelmäßig überschritten. Dies bleibt nicht unbekannt, und das Gewerbeaufsichtsamt wird

gebeten, eine Prüfung bei dem betreffenden Arbeitgeber vorzunehmen. Nachdem morgens der Beamte des Gewerbeaufsichtsamtes Erkundigungen beim Arbeitgeber eingebracht hat und Ingrid nachmittags (vormittags besuchte sie die Schule) ihre Arbeit aufnehmen will, muß sie vor ihrem Arbeitgeber erscheinen, und sie darf sich die Mitteilung anhören: „Sie sind fristlos entlassen.“ — Warum? Weshalb? Ein Grund wird nicht angegeben.

Die Kollegin, die bis zu diesem Tage niemals eine Rüge für ihre geleistete Arbeit erhalten hat, muß es sich gefallen lassen, fristlos entlassen zu werden.

Das Arbeitsgericht, das sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt wird, wird zwar dafür Sorge tragen, daß die fristgemäße Kündigung eingehalten und das Gehalt noch bis ein-

Seit dem Wirken des Freiherrn vom Stein im Anfang des vorigen Jahrhunderts wird auf der kommunalen Ebene die Verwaltung durch die Verwalteten selbst ausgeübt. Wo eine solche Selbstverwaltung nicht wahrgenommen wird, kann echte, von unten her aufgebaute Demokratie nicht bestehen.

Wenn unsere Jugend zu einem erheblichen Teil bei Ablehnung verwerflicher Selbstbemitleidung in Not dahingleben muß, ist nach allen Enttäuschungen der jüngsten Vergangenheit ihre mangelnde Anteilnahme an öffentlichen Belangen an denen der Kommunen, der Länder oder des Bundes bis zu einem gewissen Grade verständlich. Statt wirksamer Maßnahmen aus offenen Händen und Herzen zur Beseitigung der Jugendnot sieht sie, daß Gesetze wie jenes zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit erlassen werden, sicher aber wären Gesetze, die der Jugend durch Mittel auch aus dem Bundessäckel wirklich helfen wie und die Kommunen etwas entlasten, wichtiger gewesen. Es gilt Denkmäler einer unverantwortlichen Politik, Trümmer nämlich, zu beseitigen und durch moderne Neubauten von gesunden Wohnungen, Schulen und Berufsschulen brauchbare Lernmöglichkeiten zu schaffen. Dazu fordert eine einstimmig gefaßte Resolution der Konferenz sozialdemokratischer Kommunalpolitiker jährliche Darlehen vom Bund an die Kommunen in Höhe von jeweils 300 Mill. DM. Da insgesamt 2 1/2 Milliarden für die notwendigsten Schulbauten erforderlich sein sollen, ist diese Forderung sehr bescheiden. Selbst wenn die Kommunen aus ihren eigenen Mitteln nach besten Kräften zuschießen, vergeht viel zu lange Zeit, bis die schulische Vorbereitung unserer in der Welt bisher hoch geachteten Facharbeiter auch zukünftig sichergestellt ist. Bedauerlicherweise sieht der Bundesjugendplan keinen Pfennig für Schulbau vor. Auch für die Schaffung von Lehr- und Arbeitsstellen sind die Mittel viel zu gering. Wie aber soll eine arbeitslose Jugend unter solchen Eindrücken ein bezugsfähiges Verhältnis zum Staat gewinnen. Ganz entschieden widerspricht eine weitere Resolution einer Weisung des Hauptamtes für Sozialhilfe vom 29. 2. 1952 und einem Erlaß des Bundesministers des Innern vom 20. 3. 1952, wonach Ausbildungsbeihilfen aus Sozialhilfemitteln Lehrlingen und Anlernlingen nur in Ausnahmefällen

## WILLI GINHOLD

Vorsitzender des Bundesjugendringes

Auf der 6. Vollversammlung des deutschen Bundesjugendringes wurde der Kollege Willi Ginhold zum Vorsitzenden gewählt. Über den Verlauf der Tagung werden wir in der nächsten Nummer des Aufwärts zurückkommen

gewährt werden dürfen, während Schüler mittlerer und höherer Schulen sowie Studenten von dieser Einschränkung nicht betroffen werden. Auf diese soll dem Vernehmen nach eine Ersparnis zugunsten der letzteren erreicht werden.

Nun könnte dieser und jener fragen, was denn all diese Forderungen mit Kommunalpolitik zu tun haben: das betreffe ja die Bundesministerien und das Parlament. So ist es nicht, denn die Kommunen können selbstverwaltend bestenfalls das verteilen, was sie haben. Den Weg in das Rathaus findet jeder, ob alt oder jung, wenn er keinen anderen Weg aus der Not mehr sieht. Jugend- und Fürsorgeämter beherbergt jedes Rathaus. Wie in diesen Ämtern und in der Gemeinde überhaupt gearbeitet wird, wie die vorhandenen Mittel verteilt werden, ist auch Sache jedes einzelnen von uns, von dir und mir. Hier ist nüchtern zu wägen; Überschwenglichkeit muß nackten Tatsachen weichen.

## LESER SCHREIBEN

schließlich April gezahlt wird. Aber was dann? Wo bleibt die soziale Verantwortung, die alle im Munde führen? Wenn Herr Bundestagspräsident Ehlers ausführt: „Der Schutz der Jugend sei eine Gemeinschaftsaufgabe des ganzen Volkes“, so muß eine Verschärfung der geltenden Bestimmungen zum „Schutz der arbeitenden Jugend“ erfolgen.

Alle Arbeitgeber, die eine derartige Handlung begehen, müssen strengstens bestraft werden, ihnen muß eine Beschäftigung Jugendlischer untersagt werden.

M. Plümpe

## ANSTÄNDIGES ZU LESEN

Die Waisenkinder sind arme, bedauerliche Geschöpfe. Der Staat übernimmt sie in seine Obhut. Ob gut oder schlecht, das schaue sich jeder selbst einmal an.

Sie werden sie vielleicht in alten Kasernen, Schulen oder anderen Gebäuden untergebracht finden. Nicht überall, aber man wird ein großes Heim finden mit über 100 Kindern, die nichts zu lesen haben, außer Schundliteratur. Wie kommt das? Es ist kein Geld da, eine ordentliche Bücherei einzurichten. Also tauschen Kinder ihre Lektüre untereinander. Magazine und Schmöker. Ja, tatsächlich Magazine und Schmöker. Man wird fragen, warum nimmt man sie den Kindern nicht weg? Ich höre die Frage der Kinder: „Was sollen wir denn lesen? Wir haben doch nichts, was wir lesen können.“

Meine Frage ist: „Was soll ein Schmutz- und Schundgesetz, wenn wir den Kindern nichts Anständiges zu lesen geben können?“

Uwe Meitzel

# Blondinen im Harem

**Blondinen 10 Mark das Stück · Sultans »Lieblingstänzerin«  
Der Portier weiß mehr · Eine Geschichte mit traurigem Ausgang**

Haben Sie Blondinen im Harem?" — „Mein lieber Herr, erstens habe ich keinen Harem. Zweitens bin ich nicht für Blondinen. Drittens... sagen Sie mal, für was halten Sie mich eigentlich?" — „Ich meine, ob Sie den Roman »Blondinen im Harem« haben, mein hochverehrter Herr Buchhändler!" Der hochverehrte Buchhändler, dessen Buchhandlung aus einem Kiosk bestand, grinste. Er wußte, was ich wollte. „Die Blondinen sind vergriffen. Seit Juni 1950. Da wurde der Roman verboten." — „Kann man denn nicht irgendwie noch drankommen?" — „Sie sind nicht der erste, der danach fragt. Durch den Augenblick, als die Dinger verboten wurden, gingen sie weg wie warme Brötchen. Als die Beamten kamen, war kein Exemplar mehr im Verkauf. Wenn sie unbedingt scharf darauf sind, kann ich ihnen noch eine Blondine besorgen. Aber Sie verstehen... die Schwierigkeiten, das Risiko und alles. Zehn Mark mindestens. Sie verstehen." — „Ich verstehe." — „Es kam mir nur auf die Antwort an, den Roman zu verkaufen. Ich kannte ich schon, als er noch nicht verboten war. Mit verbotenen Sittenromanen ist ein gutes Geschäft zu machen. Wie mit allen Höhen und Tiefen, mit denen der Mensch seine Begierden füttert... für die Blondinen also zehn Mark.

## Ich besuchte Fatima, die Lieblingstänzerin

Dabei ist das alles großer Kitsch, was über den Harem geschrieben wird. Aber die Menschen sind so schrecklich neugierig und wollen ganz genau wissen, was die Frauen im Harem alles treiben. Auch ich interessierte das, ich sollte doch darüber schreiben... Also kaufte ich einen Strauß Rosen und ging ins „Babylon", das „exklusive Lokal am Platze". Es wäre besser, im Orient seine Studien zu machen, aber das „Fahrtgeld reichte nur für einen Umsteigefahrt bis zum „Babylon". Dort tanzte Fatima Fatilima, die „Lieblingstänzerin des Abd ul Hamid". Ich traf sie in der Garderobe, überreichte meine Rosen und zeigte meinen Presseausweis und fragte, wie es denn so in einem Harem sei. Aber Fatima, die Lieblingstänzerin des Abd ul Hamid, wußte nichts. Gar nichts. Aus dem einfachen Grunde, weil es mit ihr gar nicht so weit her war. Nur aus Hamburg, weiter nicht. Und als ich ihr sagte, daß der Abd ul Hamid, als dessen Lieblingstänzerin sie doch aufträte, schon über fünfzig Jahre tot sei, da riß sie die Augen auf. Und als ich Anspielungen machte, daß sie vielleicht schon so alt sein könnte, um Abd ul Hamid gekannt zu haben, da weinte sie bitterlich...

## Die armen Frauen müssen schwer ran

Nein, der Besuch bei ihr war nicht besonders aufschlußreich. Ich will ja auch nur zeigen, wie geschäftstüchtige Manager und Leute aus der Vergnügungsbranche mit einem Appell an die erotischen und exotischen Gefühle den neugierigen Leuten die Groschen aus der Nase ziehen. Es ist nichts dahinter und nichts dran. Aber die Phrase wirkt: „Lieblingstänzerin aus dem Harem Abd ul Hamids" oder „Blondinen im Harem".

Was weiß so ein Hamburger Mädchen vom Harem, und was weiß ein ehemaliger Schlossergeselle, der „Blondinen im Harem" schrieb, vom Orient? Die nichts darüber wissen, machen Geld daraus. Und die etwas wissen, können ihr Wissen nicht anbringen. Zum Beispiel der Portier vom „Babylon". Mit ihm sprach ich anschließend.

„Sehen Sie", sagte er, „ich war lange im Orient. Mit dem Harem ist das ganz einfach so: Der Koran, die heilige Schrift der Mohammedaner, erlaubt jedem Mann vier Frauen. Dem Sultan sieben. Aber solange ich da unten war, und ich war lange da, habe ich reichlich wenig Männer getroffen, die vier Frauen hatten. Einfach aus finanziellen Gründen. Vielleicht auch wegen der Schwiegermütter. Und das mit dem faulen Haremsleben ist auch Blödsinn. Die müssen schwer ran, die armen Frauen. Teppiche machen und so. Oder auch ganz gewöhnliche Feldarbeit. Das mit dem Abd ul Hamid und seinen tausend Frauen stimmt schon. Der war nämlich ein großer Herrscher. Können Sie im Geschichtsbuch nachlesen. Seine hohen Beamten und Fürsten machten ihm jedes Jahr eine Frau zum Geschenk. Die meisten davon hat er sich nie angesehen. Mit seinen vier Hauptfrauen hatte er schon die Nase voll. Tänzerinnen ließ er sich manchmal auch kommen. Aber so eine", der Portier nickte in Richtung der tanzenden Fatima, „war bestimmt nicht dabei. Die kann ja nicht tanzen, die wackelt nur mit dem Bauch. Was die Leute sich unter »orientalisch« vorstellen, ist haarsträubend. Im Harem sitzen heulend die Eunuchen, wird da gesungen. Quatsch. Den weißen Eunuchen möchte ich sehen, der sich in den Harem wagt. Eunuchen sind für nichts anderes da, als die Tore zu bewachen, wie ich", lachte der Portier. „Nur mit dem Unterschied, daß ich alle reinlasse, die für ihr gutes Geld den faulen Zauber der Fatima sehen wollen." Und so erzählte er noch eine ganze Weile, der Portier. Er lacht sich heimlich tot über die, die auf die dummen Reklametricks hereinfallen. Die nicht ahnen, daß „orientalische Lieblingstänzerinnen aus dem Harem" meistens aus Hamburg kommen.

## Ein lohnendes Geschäft

Die Unterhaltung mit ihm war interessant. Ich hatte ja auch meine Erfahrung mit „Blondinen im Harem" gemacht. Die Dummheit und die Süchte der Leute werden ausgenutzt. Und anscheinend lassen sie sich ganz gern ausnutzen: Im Bundesgebiet werden jährlich 20 000 000 Mark für kitschige Schundliteratur ausgegeben. Wieviel Geld die Leute im „Babylon" und ähnlichen Lokalen lassen, ist nicht genau nachzurechnen. Erotik ist ein lohnendes Geschäft. Auch wenn die Verleger der Schundhefte Strafen zahlen müssen. Die Gesamtstrafe, die „Blondinen"-Verleger und -Vertreter zahlen mußten, betrug 575 Mark. Die „Unkosten" des Geschäftes sind also absolut tragbar. Die vierzehn Kleinverleger, zu denen auch mein hochverehrter Buchhändler gehört, wurden freigesprochen. Man hat ihnen nicht nachweisen können, daß sie den Inhalt der Romane gebilligt hätten. Im übrigen seien die Bilder anderer Zeitschriften scham- und geschmackloser als in dem Roman „Blondinen im Harem". Und diese Entschuldigung ist das traurigste an der ganzen Geschichte.

# SCHUTZ DER BANDERA



Nicht gerade freundlich blicken die beiden in die Kamera. Für sie ist der Fotograf ein „Gringo", der seine Zeit damit verbringt, freie Bürger ohne deren Genehmigung zu knipsen. Was sie tragen ist einfach und billig, bis auf die hochhackigen Schuhe...

Blumenverkäuferinnen haben während des ganzen Jahres eine reichliche Blumenauswahl zu verkaufen. (rechts)



Ein Wunderwerk des Churriguerra-Stils ist das um 1650 erbaute „Santuario de Ocotlan" mit den weißen Türmen.



# MIT ENTRÜSTUNG...

**Ein Leserbrief, der öffentlich beantwortet werden muss**

Täglich erhält der „Aufwärts" eine Ladung Leserbriefe. Sie sind unsere Vormittagsbeschäftigung. Wie nehmen sie sehr wichtig, diese Briefe, enthalten sie doch eine Antwort auf Artikel und Beiträge, die wir unseren Lesern zumuten. Zumuten ist das richtige Wort. Wir hinter dem Schreibtisch wissen nie ganz genau, wie das beim Leser ankommt, was wir uns im Kölner Pressehaus ausgedacht haben. Leserbriefe können einem Redakteur Ohrfeigen verabreichen, sie können ihn aber auch streicheln und sagen: „Das hast du gut gemacht im letzten Heft." Leser sollen das wissen, was so ein Brief anrichtet. Damit sie mehr Mut bekommen, solche Briefe zu schreiben. Mut zur Ohrfeige und zum Streicheln...

Das letztere ist uns angenehmer. Aber moralische Ohrfeigen sind auch notwendig. Wenn sie angebracht sind. Wenn sie nicht angebracht sind, schlagen wir zurück.

Jetzt zum Beispiel. Wir wagen zu behaupten, daß uns noch nie ein Brief unter die Augen gekommen ist, der so gespickt ist mit Borniertheit, Taktlosigkeit und Dummheit. Weil in diesem Brief eine sogenannte „grundsätzliche Frage" angeschnitten wurde, soll er öffentlich beantwortet werden. Bernhard Lieckenbröcker aus Oelde in Westfalen schreibt uns:

Mit Entrüstung haben wir den Artikel der Jugendzeitschrift „Aufwärts" gelesen, in welchem Sie uns den Tod des Ersten Vorsitzenden der Sozialistischen Jugend mitteilen. Nicht nur die Mitteilung, sondern vielmehr noch die Trauer der Gewerkschaften mit der Sozialistischen Jugend geben mir den Anlaß, diesen Brief zu schreiben. Dieser Artikel spricht nicht für die Neutralität unserer Organisation. Was nützt es denn, wenn wir zu der Jugend von Neutralität sprechen, und das Organ, nämlich der „Aufwärts", befaßt sich mit dem Tode eines Mannes, der mit unserer Organisation nichts zu tun hat. Dieser Artikel ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Stein des Anstoßes. Ich frage mich: Haben wir der Jugend nichts Wichtiges mitzuteilen? Muß dann auch noch das Lebensbild dieses Mannes in der Zeitschrift erscheinen? Wäre es nicht wichtiger, zum Todestag des verstorbenen Ersten Vorsitzenden des DGB, Hans Böckler, dessen Lebensbild zu veröffentlichen und damit die Jugend auf einen großen Kämpfer hinweisen, der für sie Vorbild sein soll? Wenn man diese Punkte in Erwägung bringt, so müßten auch Sie von der Redaktion einsehen, daß solche Artikel unser Ansehen nur schmälern können.

Bernhard Lieckenbröcker, Oelde.

Wir von der Redaktion sind der Meinung, daß ein Mann wie Bernhard Lieckenbröcker das Ansehen unserer Gewerkschaft nur schmälern kann, wenn seine Borniertheit, Taktlosigkeit und Dummheit sich auch in seiner gewerkschaftlichen Arbeit äußert. Der vorliegende Brief läßt das vermuten...

Wir reagieren deshalb so empfindlich und in aller Öffentlichkeit, weil man der Gewerkschaft gern unterstellen möchte, bei ihr herrsche keine echte Toleranz. Und hier ist wieder einer der Vorwürfe. Würde Bernhard Lieckenbröcker den „Aufwärts" aufmerksam verfolgt haben, so hätte er finden müssen, daß jedes Heft der Freundschaft und der Toleranz dient. Daß es den Christen, Juden und Sozialisten die brüderliche Hand reicht. Weil in jedem Heft Christen, Juden und Sozialisten Artikel schreiben...

Über den Brief des Bernhard Lieckenbröcker ist nichts mehr zu sagen. Hätte er den „Aufwärts" gelesen! Hätte er das Lebensbild des verstorbenen Hans Böckler gelesen!

Schließen wir diesen unerfreulichen Abschnitt mit dem Gedankwort Josef Rommerskirchens, das er bei der Begräbnisfeier Erich Lindstaedts sprach. Besser als jede Antwort auf den hysterischen Brief des Bernhard Lieckenbröcker sind die Worte des Vorsitzenden des Deutschen Bundesjugendringes und der Deutschen Katholischen Jugend. Die „Wacht" druckte seinen Nachruf in der zweiten März-Ausgabe ab:

„Lieber Erich! Da sind wir mit einem Herzen voll Traurigkeit, um Abschied von Dir zu nehmen. Ein letztes Mal bist Du mitten unter uns. Wir, Deine Freunde vom Deutschen Jugendring, und all die vielen Jungen und Mädchen in unserem Land verlieren mit Dir nicht nur einen meisterlichen Brückenbauer von Mensch zu Mensch und Gemeinschaft zu Gemeinschaft, sondern auch ein Stück unseres Herzens. Deine stete Bereitschaft für alle Deine brüderliche Gesinnung und Deine aufrichtige Achtung vor der gefestigten Meinung des anderen waren ja Kern und Stern Deines Wirkens. Im persönlichen wie im sachlichen Bereich warst Du immer der gleiche Erich Lindstaedt.

Deine Treue zu Dir selbst, dieses hohe Menschentum, war es, das jeden, der Dir begegnen durfte, zu Edelm und Bestem verpflichtete. Und das ist es, was wir alle, was Deutschlands Jugend mit Dir verliert: den vorbildlichen Menschen — ein in unserer Zeit so selten gewordenes hohes Gut. Dank sei Dir dafür im Namen aller, die Du froh und reich gemacht. Dank sei Dir dafür im Namen der ungezählten Jungen und Mädchen, Dank im Namen der Verantwortlichen der deutschen Jugendverbände und Landesjugendringe. Auch ich persönlich danke Dir von ganzem Herzen und in aufrichtiger Treue.

Möge Deinem Vermächtnis, Du rastloser Kämpfer für Einigkeit in Freiheit, reicher Erfolg beschieden sein. Wir versprechen Dir unseren besten Willen.

Ruhe in Frieden — Du lieber Freund."



Mexiko-City, die Hauptstadt des Landes, ist das Mekka des indianischen Mexikaners. Sie ist die Stadt, in der er immer Arbeit finden kann. Auf seinem Fleiß und seiner Zuverlässigkeit baut sich die ganze soziale Pyramide des sich stürmisch entwickelnden Landes auf.

Fotos: Seeger, Archiv



Als Schuhputzer kann jedermann in Mexiko sein Geld verdienen. Kundschaft gibt es immer.



Jeder Mexikaner ist ein leidenschaftlicher Spieler. Deshalb machen die Losverkäufer gute Geschäfte.

## SCHUTZ DER BANDERA

### RUINEN UND BLUMENSTÄDTE

Fortsetzung von Seite 1

Das Malerische ist nicht die einzige Attraktion. Mexiko ist außerordentlich reich an archaischen Schätzen. Fünfzig Kilometer von der Hauptstadt entfernt stehen die Ruinen der toltekischen und aztekischen Stadt Teotihuacan. Der altmexikanische Prophet Quetzacoatl wurde nach dem Tode vergöttert. Man erbaut ihm einen Tempel, dessen Reste von der hochentwickelten Architektur und Bildhauerkunst der Erbauer zeugen. Die durch religiöse Vorstellungen beeinflussten Skulpturen und Ornamente wirken freilich auf uns grotesk und bizarr. Der mächtige Sonnentempel der Azteken ist ein Sinnbild einstiger Größe und Herrlichkeit einer verfallenen Zivilisation.

Kein Besucher darf versäumen, einen Sonntag nachmittag nach der Blumenstadt Xochimilco, dem mexikanischen Venedig, hinauszufahren, das nur eine Stunde von Mexiko-City entfernt liegt. Hier findet er in einer herrlichen Umgebung pittoreske Landschaften und interessante Typen. Zahllose mit majestätischen Pappeln umrahmte Kanäle durchziehen die Blumenstadt. Auf den Inseln zwischen den Wasserläufen sind reizende Gärten angelegt. Buntgeschmückte Indierkanus schwimmen auf dem Wasser. Jeder

Kahn hat eine Blumenarkade mit aus roten Nelken gewundenen Mädchennamen. Die Gondelführer laden alt und jung zu einer schwärmerischen Rundfahrt ein. Den großen Booten folgen kleinere, von denen Indianermädchen Blumen, Früchte und Erfrischungen anbieten oder in denen Bänkelsänger in ihren malerischen Kostümen mit breiten Hüten melodische Romanzen, sentimentale Serenaden oder leidenschaftliche Liebeslieder mit Gitarrenbegleitung singen. Das Gesamtmilieu wirkt bezaubernd. Man glaubt sich in ein Feenreich versetzt. Die profane Wirklichkeit verflüchtigt sich in ein Land der Träume.

Mexiko ist das Mekka der Malerkunst auf dem neuen Kontinent. Seine großen Maler, Diego Rivera, Orozco und Siqueiros usw., haben eine Malerrenaissance geschaffen: die mächtigen Wandgemälde. Ihre Fresken sieht man in Schulen, Rathäusern, Bibliotheken, Krankenhäusern und anderen öffentlichen Gebäuden. Die Gemälde stellen meist Abschnitte aus der mexikanischen Geschichte dar mit ihren wechselvollen, oft genug abrupten Veränderungen. Diese Werke der mexikanischen Maler sind besonders durch ihre realistische Konzeption und ihre außergewöhnliche Farbenpracht berühmt.

Es dürfte schwer sein, ein Land zu finden, das so viel natürliche Schönheit und ungekünstelte Wirklichkeit bietet.

Wie ein Feenreich ist die Blumenstadt Xochimilco, die eine Stunde von der Hauptstadt liegt. Zahllose Wasserläufe durchziehen die Stadt. Gondelführer laden zu romantischen Rundfahrten ein.



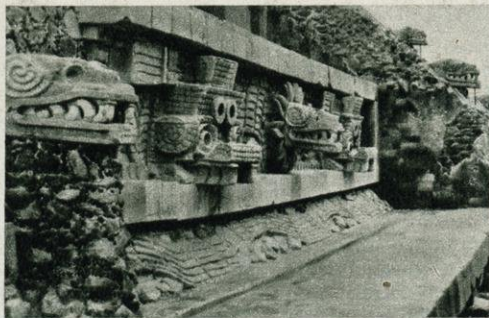
Das Grundgesetz des Landes garantiert den Arbeitern Vereins- und Streikrecht. Treten die Arbeiter im Rahmen des Gesetzes in einen Streik, so stehen sie unter Schutz der Staatsbehörden und Polizei.

### NIEMAND DARF DIE FAHNE HERUNTERHOLEN

Die Gewerkschaftsbewegung Mexikos ist für unsere Begriffe exotisch. Das Grundgesetz des Landes garantiert den Arbeitern Versammlungs-, Vereins- und Streikrecht. Sind in einem Betrieb zwanzig Personen beschäftigt, so haben sie das Recht, eine Betriebsorganisation zu gründen. Die Betriebsgewerkschaft kann, ohne einem Berufs- oder Industrieverband beizutreten, selbständig Kollektivverträge abschließen. Lehnt der Unternehmer die Forderungen der Arbeiter ab, so wird die Angelegenheit vor das Arbeitsgericht gebracht, und dieses erklärt in der Regel die Forderungen der Arbeiter für berechtigt. Weigert sich der Arbeitnehmer, den Schiedsspruch der Schlichtungsbehörde anzuerkennen, so treten die Arbeiter in den Ausstand, und der Streik ist dann gesetzlich. Das bedeutet, daß die Staatsbehörden, einschließlich der Polizei, die Aktion der Arbeiter unterstützen müssen.

Die Räume eines bestreikten Unternehmens werden geschlossen. Vor den Betriebsräumen wird ein Streikzelt aufgestellt, mit Tisch und Stühlen drinnen und der schwarzroten Fahne draußen. Um den Tisch herum sitzen die Streikposten, die entweder Karten spielen oder zu Gitarrenbegleitung leidenschaftliche Revolutionslieder oder sentimentale Serenaden singen. Mitunter kommen auch „Mariachis“, das sind malerisch gekleidete Musikanten, die für Zerstreuung sorgen. Das Zeichen für die Gesetzlichkeit der Aktion ist die gehißte Streikfahne. Niemand hat das Recht, sie herunterzuholen, bevor der Streik beendet ist. Die Räume eines bestreikten Betriebes darf niemand, selbst nicht der Unternehmer und Eigentümer, betreten. Streikbruch ist gesetzlich nicht erlaubt. Dringen Streikbrecher in das bestreikte Lokal ein, so können die Streikenden sie durch die Polizei hinauswerfen lassen. Das nennt man in Mexiko „Schutz der Bandera“ oder Streikfahne.

Vor zwei Jahren haben die Arbeiter und Angestellten der Elektrizitätswerke der Stadt Mexiko anlässlich einer Lohnbewegung ein neues Prinzip in dem Kampf eingeführt. Die Gewerkschaft



Bauwerke der Azteken stehen schon Jahrtausende. Regen und Wind haben ihnen nichts anhaben können, doch sie zeugen für uralte Kultur.

forderte nicht nur höhere Löhne, sondern bestand auch darauf, daß der Preis für den elektrischen Strom nicht erhöht werde. Die Elektrizitätsgesellschaft — es handelt sich um ein kanadisches Unternehmen — erklärte, sich den Strompreis nicht von den Gewerkschaften vorschreiben zu lassen. Das Arbeitsgericht setzte eine Prüfungskommission aus Vertretern des Unternehmens, der Gewerkschaft und der Regierung ein. Nach Prüfung der Kassenbücher kamen die Vertreter der Gewerkschaft und der Regierung zu dem Ergebnis, daß die bisherigen elektrischen Strompreise eine Erhöhung der Löhne zuließen, ohne Verlust für das Unternehmen. Durch dieses feste Auftreten hatte die Gewerkschaft die Sympathien der Bevölkerung gewonnen. Die Einwohner der Hauptstadt Mexiko dankten der Gewerkschaft des Elektrizitätswerkes dafür, daß sie über ihre Berufsinteressen auch das Allgemeininteresse der Konsumenten nicht vergaßen. Diese neue Taktik der Gewerkschaften wurde als regulierender Faktor bei der Lohn- und Preisbildung gewertet.

### TREUHÄNDER DER NATION

In Mexiko kommt es nicht selten vor, daß bei einem Arbeitskonflikt die Unternehmer erklären, die Forderungen der Arbeiter nicht bewilligen zu können, da sie sonst pleite gehen würden. Tatsächlich wurden zahlreiche Privatunternehmen infolge von Streiks liquidiert. In solchen Fällen beschließt die Gewerkschaft, den Betrieb in eigene Regie zu übernehmen. Die Arbeiter kaufen das Unternehmen, zahlen die Kaufsumme in Raten ab und bilden eine Produktionsgenossenschaft.



Bescheiden und anspruchslos lebt der Indio. Sie kennen nicht die nervöse Hast der Weißen. Sie wissen, morgen werden sie das Land beherrschen.

Im Jahre 1938 wurden die Erdölvorkommen und die Eisenbahnen Mexikos nationalisiert. Beide Industriezweige wurden vorher von ausländischem Privatkapital beherrscht. Unter dem Präsidenten Cardenas beschloß der mexikanische Bundestag, die genannten Unternehmungen, die ausländischen Unternehmungsgesellschaften der Eisenbahnen und Erdölindustrie abzufinden. Mexiko wollte auch wirtschaftlich eine souveräne Nation werden. Der Präsident Cardenas übergab die Unternehmen den Gewerkschaften, die als Treuhänder der Nation fungierten und seitdem die Eisenbahnen und die Erdölförderung gemeinsam mit Regierungsvertretern leiten. Die Anhänger des Privatkapitalismus sind natürlich gegen die Gewerkschaften, denen man, ihrer Meinung nach, nicht so große Machtbefugnisse übertragen soll. Doch seit 1938 hat es bei beiden Industrien keinen Streik gegeben, und alles geht zur allgemeinen Zufriedenheit. Selbst in dem industriell rückständigen Mexiko sind die Arbeiter imstande, unter Führung der Gewerkschaften Industrien zu leiten. Es gibt heute in Mexiko rund 3000 Produktionsgenossenschaften. Mexiko steht an der Scheide zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Das Land geht seinen eigenen Weg, und die Gewerkschaften erklären immer wieder, daß ausländische Revolutionsideologien für sie nicht in Frage kommen, da sie an ihrer eigenen genug haben.

In Mexiko, dem kontrastreichsten Land der Erde, steht Altes neben Neuem. Himmelhagende Hochhäuser künden die Zeit moderner Baumeister.



# Wenn Bärbel vor den Richter muß

Nicht ganz freiwilliger Rundgang durch das Haus, um das man sonst gern einen großen Bogen macht

Die Knie wurden Bärbel doch etwas weich. Als sie den Brief mit dem Stempel „Amtsgericht“ aus dem Briefkasten holte, zitterten ihr sogar die Finger etwas. „Amtsgericht“ — da sieht man sich gleich selbst hinter Gittern schmachten. Gericht — das ist ein Gebäude, um das anständige Menschen gern einen großen Bogen machen. Und nun erst ein Mädchen von sechzehn schüchternen Lenzen.

Bärbel hatte vor einiger Zeit einen Verkehrsunfall beobachtet, in dem ein Radfahrer von einem Personenkraftwagen beim Überholen so schwer verletzt wurde, daß er auf dem Wege ins Krankenhaus starb. Außer Bärbel hatten ihre Freundinnen Margret und Gertrud sowie ihre Mitschüler Wolfgang und Günther den Vorfall beobachtet. Der Polizist hatte zwar unschlüssig den Kopf geschüttelt: jugendliche Zeugen — das war so nicht das Rechte. Da aber volljährige Zeugen nicht gesehen hatten, wie sich das Unglück abgespielt hatte, schrieb er alle fünf Berufsschüler auf. Bärbel voran, sie sollte als Zeuge aussagen.

## Zum erstenmal ernst genommen

Die überraschendste Feststellung Bärbels war: Das ganze Frage-und-Antwort-Spiel im Gerichtssaal drehte sich gar nicht um sie. Es drehte sich auch nicht einmal um den angeklagten Autofahrer. So intensiv sie hinterher auch überlegte, es wollte ihr absolut niemand einfallen, um den es sich drehte. Der Angeklagte, ein kräftiger Mann in den vierziger Jahren, wurde vom Richter mit genau der gleichen unpersönlichen Höflichkeit behandelt wie die jugendlichen Zeugen. Dabei hatte der Mann doch, wie man so sagt, „ein Menschenleben auf dem Gewissen“. Als jedoch einer der Krankenträger, die den sterbenden Radfahrer nach dem Unfall weggeschafft hatten, gerade diesen Ausdruck in seiner Zeugenaussage gebrauchte, protestierte der Verteidiger. Und der Richter wies diesen Zeugen tatsächlich zurecht: „Das herauszufinden, sind wir hier. Solange es jedoch nicht bewiesen ist, haben Sie kein Recht, den Angeklagten als Schuldigen zu bezeichnen.“

## Da stimmt etwas nicht

Es stimmte tatsächlich etwas nicht. Was nicht stimmte, war die Vorstellung Bärbels vom Zweck und vom Sinn des Gerichts. Wenn Vater zu Hause „Gericht“ hielt, dann „fackelte“ er nicht lange. Wenn es auch schon einige Zeit her war, so er-

Mit gemischten Gefühlen lassen sich die jungen Zeugen sagen, wohin sie zu gehen haben.



innerte sich Bärbel doch noch deutlich, daß Vater sie einmal schlankweg übers Knie gelegt hatte. Bloß weil sie der Mutter eine patzige Antwort gegeben hatte. Und dann hatte er sie heruntergemacht, daß es alle Leute im Hause hörten. Der Richter jedoch hatte weder geschimpft, noch war der Angeklagte gleich nach dem Unfall ins Gefängnis gesteckt worden.

Im Mittelpunkt der Gerichtsverhandlung stand — wenn man es genau betrachtete — gar nicht der Autofahrer, sondern die Tat des Autofahrers. Und das war durchaus kein unwesentlicher Unterschied, wie sichtbar wurde. Eine Tat kann vom Gericht erst dann bestraft werden, wenn sie im Strafgesetzbuch (abgekürzt: StGB) oder einem der beiden anderen Gesetzessammlungen, dem Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) oder dem Handels-Gesetzbuch (HGB) ausdrücklich als strafenswert bezeichnet ist. Das mag recht trocken klingen — ist aber eine spannende, manchmal sogar hochdramatische Angelegenheit.

Wie lange der Verurteilte dann hinter Gefängnisgittern die Strafwürdigkeit seines Verhaltens, seiner Fahrlässigkeit oder seiner Rücksichtslosigkeit überlegen kann und soll. Ob er aber ins Gefängnis muß, das entschied nicht der Richter, sondern — auch die Zeugin Bärbel S. Ohne ihre Aussage können der Richter und seine Schöffen — im Beruf vielleicht biedere Arbeiter oder Kaufleute oder sonst etwas — nicht feststellen, ob die Handlung des Angeklagten gesetzwidrig war. Bärbel S. hat das nicht zu entscheiden. Sie hat lediglich zu berichten, was sie gesehen hat. Und das nach Wochen oder Monaten noch richtig, das heißt den Tatsachen entsprechend, zusammenzubekommen, ist nicht ganz leicht.

## Wenn fünf dasselbe wollen . . .

Das zeigte sich übrigens dann auch tatsächlich bei der Vernehmung der fünf jungen Zeugen. Alle fünf hatten sie doch dasselbe und zur selben Zeit gesehen. Und doch hörte der Richter auf

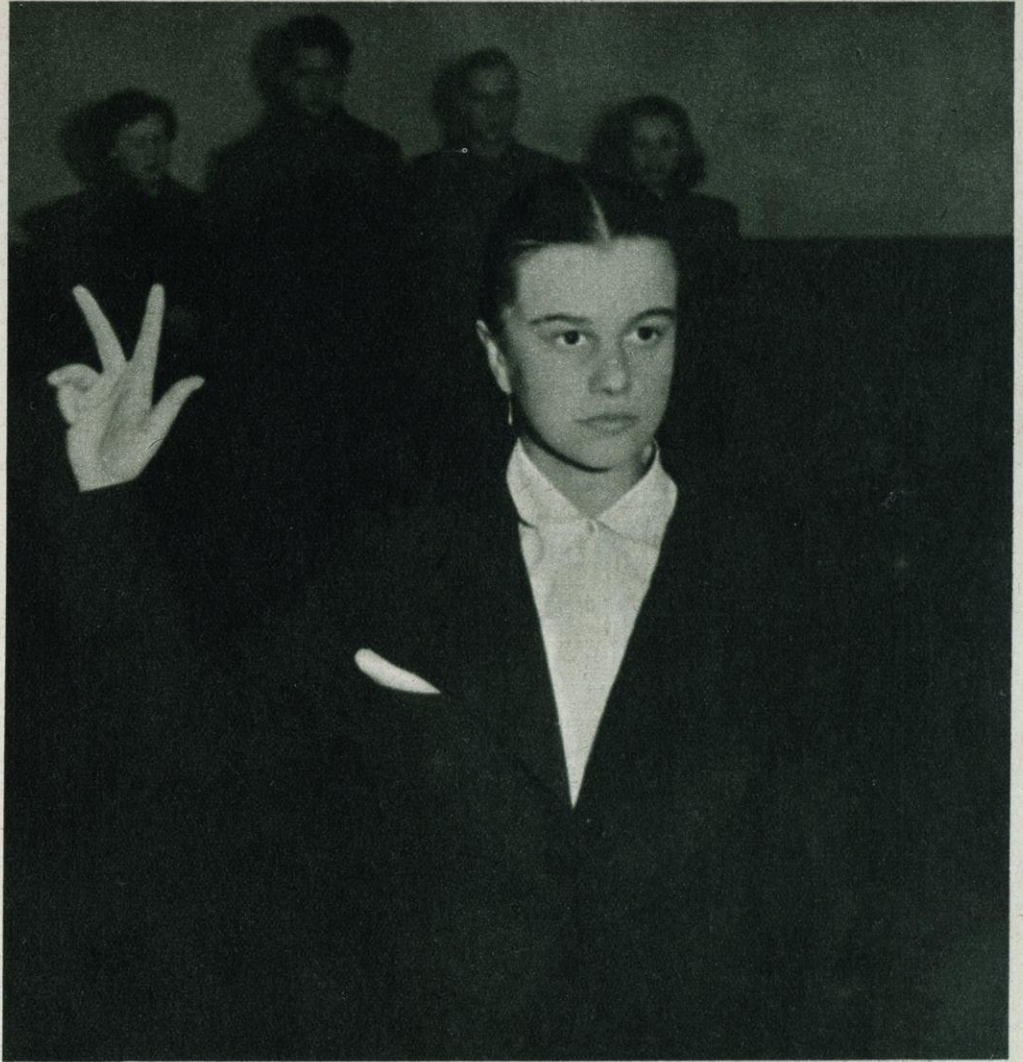


Mäuschenstill ist es, wenn der Gerichtsvorsitzende die Zeugen belehrt, „die reine Wahrheit“ zu sagen.

die Frage: „Ist der Radfahrer mehr der Straßenmitte zu gefahren oder mehr auf der äußersten rechten Seite?“ zwei verschiedene Antworten. Und doch hätten alle fünf schwören mögen, daß es so war, wie es jeder einzelne behauptete. Wahr aber kann schließlich nur eine der beiden Aussagen sein. Denn der Radfahrer konnte nicht gleichzeitig „mehr der Straßenmitte zu“ und „mehr auf der äußersten rechten Seite“ gefahren sein. Gerade die genaue Feststellung dieses Umstandes aber brauchte das Gericht. An dieser kleinen Unterscheidung hing letztlich die spätere Entscheidung: schuldig oder nicht schuldig im Sinne der Anklage. Um „die Wahrheit und nichts als die Wahrheit“ zu erfahren, läßt der Richter so wichtige Zeugenaussagen beschwören.

## Bärbel darf noch gar nicht schwören

Und dabei erlebte dann Bärbel eine Überraschung: Als sie der Richter nach ihrem Geburtstag fragte, dachte sie zuerst: „Der will mir wohl gratulieren?“ „Also sind Sie noch keine sechzehn Jahre — ich kann Sie also nicht zum Eid zulassen.“ Warum Margret, die gerade sechzehn geworden war, schwören durfte und sie nicht,



Daß alles wahr ist, was sie zuvor aussagte, schwört Margret. Sie hat das 16. Lebensjahr vollendet.

erzählte Bärbel dann später der Lehrer in der Berufsschule. Der Paragraph 60 der Strafprozeßordnung sagt eindeutig (Absatz 1): „Von der Verteidigung ist abgesehen bei Personen, die zur Zeit der Vernehmung das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben.“ So kam es, daß Bärbel nur zusehen und zuhören konnte, wie Margret ihre Aussage beeidete. Und Bärbel war im Grunde gar nicht einmal unglücklich dabei, denn so genau konnte sie sich tatsächlich nicht mehr daran erinnern, wie weit der Radfahrer in der Nähe der Straßenmitte gewesen war, als ihn das Auto des Angeklagten zu Boden riß. Und auf Falschheit hin kann man — so gibt der Richter zu Beginn der Verhandlung jedem Zeugen zu bedenken — sogar mit Zuchthaus bestraft werden.



Ganz genau muß Bärbel auf der Straßenkarte zeigen, von wo aus sie den Unfall beobachtete.



Der Staatsanwalt (links) und der Verteidiger tragen zum Zeichen der ersten Würde ihres Amtes schwarze Roben. Text: G. Hahn Fotos: Pölking

# VON DER PIKE AUF

Ein unerschöpfliches Thema ist die „Ausbeutung von Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern“. Die „wackelnden Ohren“ (Aufwärts Nr. 7), die „warmen Semmeln“ (Aufwärts Nr. 7) und die „Geschichte vom fleißigen Gottfried“ (Aufwärts Nr. 8) tragen uns eine Fülle von Zuschriften ein. Aus allen Teilen der Bundesrepublik schreiben uns Aufwärtsleser ähnliche Beispiele. Es schreibt uns der Kollege Hermann Rössing aus Frankfurt. Eigentlich heißt dieser Kollege ganz anders. Aber er möchte seinen — der Redaktion bekannten — Namen lieber nicht genannt haben. Der Chef würde sauer reagieren. Und das allein ist interessant und bezeichnend für jenen Großbetrieb der Metallindustrie in Frankfurt. Man kennt ihn übrigens, er hat einen Namen, seine Erzeugnisse gehen in alle Welt. Natürlich hat er auch Lehrlinge, eine ganze Menge sogar, denn die Söhne der Stadt drängen sich zu dieser Firma, der berühmten, und glauben, daß sie dort etwas Außergewöhnliches lernen können. Und das stimmt denn auch.

## Dreher nageln Kisten . . .

Man kann wirklich in diesem Großbetrieb der Metallindustrie als Schlosser- oder Dreherlehrling etwas Besonderes lernen: Seekisten und kleine Sperrholzkästen zusammennageln oder Handreichungen im Magazin oder . . . Es ist ja viel wert, wenn man eine Kiste sauber zusammennageln kann. Ich beispielsweise konnte das nicht. Entweder ging die Kiste zu Bruch, die Nägel wurden krumm, oder mein Daumen bekam etwas ab. Klar: Einem Handwerker darf das nicht passieren. Auch wenn man Schlosser oder Dreher ist, gehört es zur handwerklichen Geschicklichkeit, daß man sauber einen Nagel einschlagen kann. Fragt man sich nur, ob man das zwanzig Wochen lang üben muß, wie einige

Schlosser- und Dreherlehrlinge in dem Frankfurter Metallbetrieb. Ich — bar jeder handwerklichen Veranlagung — habe es ausprobiert: Nach spätestens drei Stunden kann man es!

Der Kollege Rössing meint dazu: Wir hatten damals keine Hilfsarbeiter (Aha!). Da mußten die Schlosser- und Dreherlehrlinge aus dem ersten Lehrjahr Seekisten zusammennageln und das nicht etwa nur ein paar Tage, sondern Wochen und Monate. Als Belohnung für diese Arbeit wurden die Lehrlinge dann in der Produktion eingesetzt. Das heißt, die Dreherlehrlinge mußten wieder monatelang einfachste Ab- und Nachdreharbeiten verrichten, Arbeiten, die das Berufsbild zwar vorsieht, die aber in kürzester Zeit zu erlernen sind. Den Maschinenschlosserlehrlingen erging es nicht anders. Sie durften genau so lange Montagearbeiten verrichten, die normalerweise Hilfsarbeiter machen. Andere Jungen wurden zu Aushilfsarbeiten in die Werkzeugausgabe oder das Magazin geschickt. So sehen dann die Wochenberichtshefte einzelner Lehrlinge aus:

Lehrling N. P.:  
4 Wochen Hilfsarbeiten (Kehren usw.),  
11 Wochen Magazin,  
21 Wochen einfache Montagearbeiten,  
20 Wochen Seekisten nageln.

Lehrling H. F.:  
14 Wochen Werkzeugausgabe,  
7 Wochen Abdreharbeiten,  
8 Wochen Magazin,  
12 Wochen Schleifarbeiten.

Lehrling A. B.:  
15 Wochen Abdreharbeiten,  
8 Wochen Magazin,  
12 Wochen Seekisten nageln,  
4 Wochen Sperrholzkästen nageln.

Rund ein Jahr ihrer Lehrzeit haben diese Jungen also vertan, weil keine Hilfsarbeiter da sind. Der Chef sagt natürlich: „Die Jungen müssen alles von der Pike auf lernen!“

## Die uralte Pike . . .

Die bekam übrigens kürzlich auch meine kleine Nachbarin unter die Nase gehalten, als sie ihre Lehre als Chemotechnikerin begann. Seitdem darf sie Flaschen mit irgendwelchen Essenzen füllen und damit das gleiche tun, was die paar Dutzend Jungarbeiterinnen des Betriebes auch machen. Da hilft ihr nicht einmal ihre höhere Schulbildung. Von der Pike auf! Den Mädels geht es also nicht besser.

## Ohrfeigen . . .

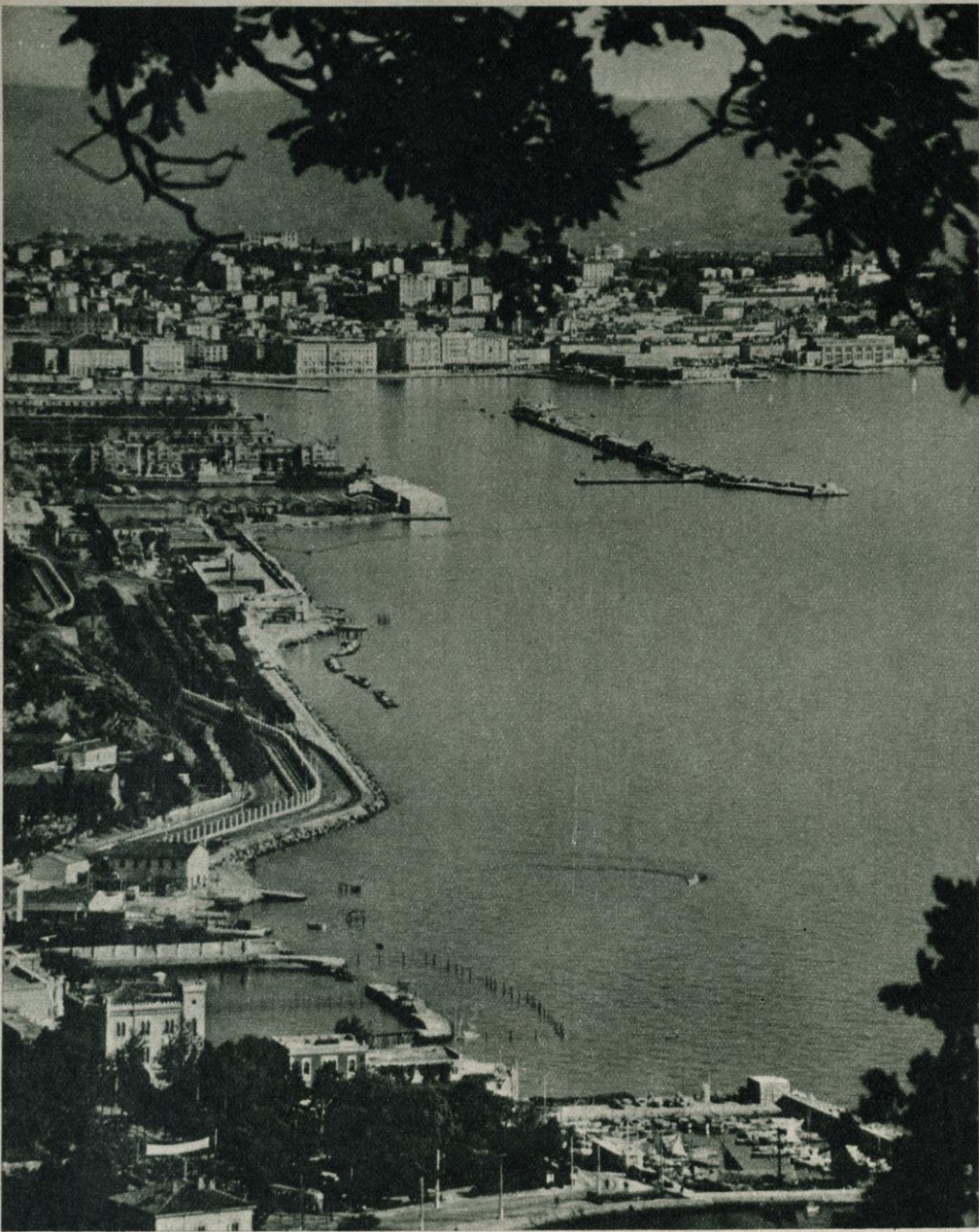
Ganz im Gegenteil! Was in der ersten Aprilwoche einem anderen Mädchen in Frankfurt geschah, das hätte sich ein Junge wohl nicht mehr so ohne weiteres bieten lassen. Da versorgte in einem Restaurant ein Mädchen die einzelnen Tische mit frischen Brötchen. Dabei rollte so ein Brötchen auf den Boden, das Mädchen hob es auf und legte es wieder auf den Tisch. Eine wenig appetitliche

Sache. Ich hätte mich als Gast auch für so ein Brötchen bedankt und dem Mädchen meine Meinung gesagt. Der Wirt allerdings hielt es für notwendig, das Mädchen zu ohrfeigen. Und das ist des Guten zuviel.

Überhaupt die Ohrfeigen. Die gehören anscheinend auch noch allerorten zur Lehrlingsausbildung. Die sie verteilen, sind in den seltensten Fällen Menschenschinder oder Grobiane. Aber sie meinen, die Ohrfeigen gehören dazu wie weiland Elle, Winkelmaß und Schusterriemen, womit der Herr Meister und die Frau Meisterin früher die Berufskennntnisse vermittelten. „Uns haben die Backpfeifen früher auch nicht geschadet“ ist allenthalben die Redewendung. Seit „früher“ hat sich vieles geändert. Nicht nur die Technik der Berufe hat sich entwickelt, sondern auch die Erkenntnisse der Erziehung und die Ausbildung junger Menschen. Oder doch nicht? Der nahezu einstimmige Beschluß des Bundestages, das Züchtigungsrecht aus der Gewerbeordnung herauszunehmen, hätte eigentlich nicht mehr notwendig sein dürfen. Das hätte sich längst von selbst erledigen müssen. Wie vieles andere im Lehrlingswesen auch. hst.



30 000 junge Gewerkschafter werden zum Bundesjugendtreffen am 19. und 20. Juli in Frankfurt a.M. erwartet. Alle werden in der großen Festhalle Platz finden



## TRIEST IST EINE PERLE

sagt der Tischnachbar seiner Begleiterin. „Ein ewig gründer Smaragd“, fügt sie im venezianischen Dialekt hinzu.

Der Triestiner nimmt auch im Januar seinen Jausenkafee auf der Piazza Goldoni im Freien ein. Das kann er sich auch erlauben, denn wenn nicht gerade die Bora vom Karstgebirge herunterweht, dann ist es an der Adria auch im Winter sonnig und warm.

Der Straßenverkehr ist lebhaft, die Geschäfte sind voll von Waren, und die Auslagen laden zum Kaufen ein. Wie in den meisten italienischen Städten wird auch hier der Luxus ostentativ zur Schau getragen. Der Überfluß ist jedoch nicht für alle da. Der Zigarettenstummel sammelnde Greis und die mit ihrem Jüngsten am Arm bettelnde Mutter haben keinen Anteil am Luxus.

Die Stadt hat durch den zweiten Weltkrieg viel gelitten. An einigen Plätzen kann man Gedenktafeln mit der Aufschrift lesen, daß hier die deutschen Besatzungsbehörden Bürger als Geiseln an den Galgen hängten. Man hat mir zwei Stellen gezeigt, an welchen diese barbarischen Maßnahmen durch die SS vorgenommen worden sind. Man hegt jedoch deshalb keinen Haß gegen die Deutschen. Später kamen jugoslawische Truppen in die Stadt, und dann zogen Engländer und Amerikaner ein. Diese sind geblieben.

Dank der Marshallhilfe hat sich Triest von den Kriegsschäden rasch erholt. Die Amerikaner haben ausgerechnet, daß auf den Kopf der Bevölkerung 60 Dollar gegeben wurden. „Ich habe keinen Dollar erhalten“, sagt mir ein alter Hafenarbeiter, „doch das Geld ist verbraucht worden.“ Ein ganzes Hundert von versenkten Schiffen ist gehoben, der Hafen für den Verkehr frei gemacht, und die Hafenanlagen sind aufgebaut worden. Heute bewältigt der Triester Hafen täglich 10 000 Tonnen Güter, die durch ein gutes Eisenbahnnetz gleichzeitig an- und abgefahren werden können. 1949 hat man rund 3,5 Millionen Tonnen Waren verladen. Triest ist wieder der wichtigste Seehafen für den Verkehr mit den Ländern des Donauraumes geworden. Für Österreich ist es das Ausgangstor zum Meer. Der Friedensvertrag von St. Germain sprach die

Stadt und einen Teil Istriens Italien zu. Die Bevölkerung Triests war in ihrer Mehrzahl immer italienisch. Heute leben hier 230 000 Italiener und 50 000 Südslawen.

Die Triester Flotte hat wieder Schiffe mit insgesamt 400 000 Tonnen. In den Triester Werften wird mehr als die Hälfte der italienischen Schiffsbauten hergestellt. Die modernen Raffinerieanlagen der Aquilawerke verarbeiten jährlich eine halbe Million Tonnen Rohöl. Die Stadt verbindet von alters her den Orient mit dem Okzident. Heute hat sie Eisenbahnverbindungen mit allen wichtigen Zentren des europäischen Kontinents.

Nach dem zweiten Weltkrieg war Italien nicht in der Lage, den Besitz von Triest zu verteidigen. Jugoslawien, vom Kreml unterstützt, erhob Anspruch auf diesen wichtigen Adriahafen, dessen Besitz für den Ostblock ein vorgeschobener Posten im Westen von unschätzbarem Wert gewesen wäre. Es kam zu einem Kompromiß. Triest und Umgebung wurden als Freistaat erklärt und in zwei Zonen geteilt: In die Zone A mit Triest als Hauptstadt und in die Zone B mit dem kleinen Ort Capodistria als Zentrum. Die Zone A wurde von 5000 englischen und 5000 amerikanischen Soldaten besetzt, in der Zone B setzten sich 5000 jugoslawische Soldaten fest. Man hatte beabsichtigt, einen internationalen Gouverneur zu ernennen und die Militärbesatzung zurückzuziehen. Der Kreml und die Alliierten konnten sich über die Wahl der Person des Gouverneurs nicht einigen, und Triest bleibt bis auf weiteres besetzt.

Vom Triester Rathaus, einem prächtigen Stilbau, halb Barock, halb Renaissance, hat man einen herrlichen Blick auf die blaue Adria. Auf der bis zum Strande sich hinstreckenden Piazza erfreut sich jung und alt am Füttern der Tauben. An einer Reklamesäule wird auf einem Plakat ein italienisches Sinfoniekonzert, auf dem andern in slowenisch eine Oper von Rimski Korsakoff angezeigt.

Jenseits der Politik leben Italiener, Slowenen, Kroaten und Deutsche friedlich nebeneinander. Triest war in seiner ereignisreichen Geschichte eine vermittelnde Völkerbrücke. Das ist es heute noch und wird es bleiben.

In Triest kam es zu Zwischenfällen, weil Zehntausende die Rückkehr Triests zu Italien forderten. Wie leicht ist es doch, nationale Leidenschaften zu wecken.

Fotos: dpa



## 2. Gewerkschafts-Jugendkonferenz in Hannover

IG CHEMIE • PAPIER • KERAMIK

Es begann in Hannover damit, daß Rudi und ich vor einer Bürotür standen und versuchten, eine Abkürzung zu enträtseln, die uns bisher noch nicht begegnet war. Hinter dem Namen dessen, den wir aufsuchen wollten, standen die Buchstaben M. d. H. Offen gesagt, es dauerte eine Weile, bis wir so ungefähr getippt hatten, was es bedeuten konnte. Drinnen wurde uns dies dann bestätigt. Unser Trost war, daß andere auch daran herumrätselt hatten. M. d. H. bedeutet Mitglied des Hauptvorstandes. Wir vermuten, daß die Abkürzung bald gestrichen wird.

In dem Büro, das wir aufsuchten, fanden wir schon eine Anzahl der Delegierten, die nach Hannover zur 2. Gewerkschafts-Jugendkonferenz der Industriegewerkschaft Chemie, Papier, Keramik gekommen waren. Insgesamt kamen 64 Delegierte im Durchschnittsalter von 25 Jahren, um die Jugendarbeit ihrer Gewerkschaft in den letzten beiden Jahren kritisch zu überprüfen, aus dem Vergangenen zu lernen und um Weg und Ziel für die kommenden Jahre festzulegen.

Karl Hauenschild sagte einleitend in seinem Geschäftsbericht:

„Gewerkschaftliche Jugendarbeit ist Arbeit für die Zukunft der Arbeiterbewegung und damit für die Zukunft der schaffenden Menschen. Maxim Gorki sagt: »Der Arbeiter ißt sein Brot lieber heute als morgen.« Dieser eine Satz versinnbildlicht ein Symptom der gewerkschaftlichen Jugendarbeit und gibt eine teilweise Erklärung für die Problematik, die dieser Arbeit innewohnt. Nicht nur die Jugend, aber sie doch in erster Linie, war geneigt, ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse ausschließlich der Verbesserung der gegenwärtigen materiellen Verhältnisse zuzuwenden, also »ihr Brot heute zu essen«. Den auf das Morgen und Übermorgen, also in die Zukunft gerichteten Forderungen der Gewerkschaft vermochten nur wenige Einsichtsvolle zu folgen. Wenn trotzdem heute ein Erfolgsbericht über die Jugendarbeit abgegeben werden kann, dann ist das ein Beweis dafür, daß man in unserer Industriegewerkschaft erkannt hat, daß eine Massenbewegung, wie sie die Gewerkschaft darstellt, es sich auf die Dauer nicht leisten kann, auf die Mitarbeit und das Interesse der Jugend zu verzichten.“

Man darf sagen, in der IG Chemie, Papier, Keramik wurde wertvolle gewerkschaftliche Jugendarbeit geleistet. So konnte die Zahl der Jugendgruppen um 40 Prozent erhöht werden, und innerhalb des Jahres 1951 stieg die Zahl der jugendlichen Mitglieder um 10 180, so daß heute der Anteil der Jugend an der Gesamtmitgliedszahl 12,2 Prozent ausmacht. Wesentlich ist die geleistete Schulungsarbeit in Zentral- und Wochenendlehrgängen, die sich in der Jugendfunktionärsarbeit besonders gut auswirkte.

„Eine unserer Hauptaufgaben“, sagt der Berichterstatter, „wird nach wie vor die Heranbildung tüchtiger junger Funktionäre sein. Auf diese Weise werden wir im Rahmen unserer Möglichkeiten dazu beitragen, daß die Verwirklichung des wirtschaftlichen Mitbestimmungsrechtes nicht eines Tages

durch den Mangel an geeigneten Kräften gefährdet wird. Ganz besonderes Augenmerk werden wir dabei der Persönlichkeitsbildung der jungen Menschen widmen. Nach Schaffung des organisatorischen Fundaments, an dem wir selbstverständlich weiterbauen werden, wird es in naher Zukunft unser Bestreben sein, aus jugendlichen Mitgliedern junge Kämpfer für die Arbeiterbewegung und die dieser Bewegung innewohnende Idee zu machen. Wir können uns dabei als Ergebnis unserer bisherigen Arbeit auf einen Stamm guter, junger Funktionäre stützen.“

Innerhalb seines Berichtes schnitt Karl Hauenschild drei Punkte an, die für die künftige Arbeit von Bedeutung sind. 1. Neue Wege in der Jugendarbeit. 2. Engere Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Gewerkschaften. 3. Der Einbau junger Funktionäre in die Gesamtarbeit. Diese drei Punkte verlangen eine baldige Behandlung innerhalb aller Gewerkschaften.

Nach reger Diskussion forderte die Jugendkonferenz: den Kündigungsschutz für Jugendliche unter 20 Jahren, ein Gesetz über Sonderurlaub für Jugendleiter zum Besuch von Schulungslehrgängen, zur Leitung von Zeltlagern und Teilnahme an Tagungen der Jugendverbände, eine baldige Regelung der Arbeitslosenversicherung für Lehrlinge, die Verankerung der gewerkschaftlichen Forderungen im Betriebsverfassungsgesetz, praktische Maßnahmen zur Behebung der Jugendnot und der Jugendarbeitslosigkeit.

Die schönste Anregung der Konferenz war, beim Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes einen Solidaritätsfonds für gewerkschaftlichen Jugendheimbau zu schaffen, an dem sich alle Gewerkschaften beteiligen.

Höhepunkt des zweiten Tages war das Referat des Kollegen Hans Alfken, Ministerialrat im Kultusministerium Niedersachsens, zum Thema „Der junge Arbeitnehmer im heutigen Staat“. Der Referent gab einen eindringlichen Querschnitt der heutigen Situation und der Probleme, die die Jugend berühren. Auf den Vortrag Hans Alfken, der eine sehr lebhaft Diskussion auslöste, werden wir im „Aufwärts“ zurückkommen.

Es muß noch notiert werden,

daß die Gewerkschaftsjugend Hannover eine eindrucksvolle Morgenfeier gestaltete, daß der technische Ablauf der Konferenz ausgezeichnet klappte,

daß der 1. Vorsitzende, Wilhelm Gefeller, die Delegierten begrüßte und zeitweise an der Konferenz teilnahm,

daß die Delegierten am Abend die „Meistersinger“ von Wagner hörten,

daß leider nur drei Mädels delegiert waren, daß die Delegierten einen ausgezeichneten Eindruck hinterließen, und

daß die Industriegewerkschaft Chemie, Papier, Keramik mit ihren Jugendfunktionären weitere Fortschritte in der gewerkschaftlichen Jugendarbeit wird verzeichnen können.



|     |     |     |     |
|-----|-----|-----|-----|
| bíc | rnd | hst | aus |
| dus | fen | lie | nde |
| ure | fen | imh | nst |
| reí |     |     |     |
| die | hma | zud | reí |
| ist | Kan | beg | der |

**Doppelrätsel** Die Mosalkästchen sind derart umzustellen, daß sich bei richtiger Lösung in den waagerechten Reihen ein ebenfalls zu ratendes Versrätsel ergibt.

**Auflösungen aus Nr. 8 Kreuzworträtsel:** Waagrecht: 1. Die alljährlich am 1. Mai abgehaltene Weltfeier heißt Maifeier. 8. Das wesentliche Merkmal des 1. Mai ist die Arbeitsruhe. 23. Die Arbeiterschaft demonstrierte ursprünglich am 1. Mai für den Achtstundentag, 34., 46. und 53. Die Parolen der gesamten Arbeiterschaft zum 1. Mai heißen Völkerfrieden, Freiheit, Fortschritt.

Die übrigen Wörter bedeuten: Waagrecht: 16. Aktie, 17. SOS, 19. Ai, 20. Raa, 21. Ar, 22. It, 28. NK, 30. Ir, 31. Rn, 32. des, 40. Welt, 41. Ea, 42. e o, 43. er, 44. Ibsen, 48. sie, 50. aer, 51. Po, 52. Inn.

Senkrecht: 1. Mal, 2. aktiv, 3. it, 4. Firne, 5. e e, 6. Esche, 7. roh, 9. Bau, 10. ein, 11. trennbar, 12. San, 13. Rat, 14. Hagel, 15. Er, 18. St, 24. Sir, 25. Triest, 26. Drei, 27. Aden, 29. klein, 33. Strom, 35. Ohr, 36. Kahn, 37. Reif, 38. Foto, 39. Eris, 40. Wert, 45. sei, 46. Fe, 47. Ei, 49. e c.

### PREISFRAGE 9

Auf diesem Bild sind fünf Fehler zu suchen. Die dazugehörigen Buchstaben nennen, der Reihenfolge nach gelesen, eine Zeiteinteilung. Für die richtige Beantwortung unserer Preisfrage setzen wir fünf Preise von je 15 DM aus. Bei mehr als fünf richtigen Lösungen entscheidet das Los. Einsendeschluß 23. Mai 1952.

**Auflösung der Preisfrage Nr. 6** Diesmal war es ganz besonders schwierig. Im ganzen waren es 46 Fehler, die keiner geraten hat. Am nächsten dran waren: Ursula Kleß, Oerlinghausen in Lippe über Bielefeld, Kreis Lemgo, Bahnhofstr. 11; Heinz Hemmer, (16) Frankfurt-Fechenheim, Wächtersbacher Str. 54; F. M. Engel, (13b) Neu-Ulm, Finninger Str. 4; Helmut Kleffmann, (21b) Bochum-Gerthe, Castrop-Hellweg 586; Gisela Fromm, (21b) Dortmund, Mendestraße 20.



# DIE ORCHIDEE

Ein Arbeiter, der lange Zeit vor dem Schaufenster des eleganten Blumengeschäftes gestanden hatte, kam in den Laden. Die Verkäuferin fragte nach seinen Wünschen.

Sie pries billige Topfblumen an, Alpenveilchen und Schnittblumen und nannte eilig und nicht sehr interessiert die Preise.

Der Mann sah sich um und suchte mit den Augen. Er schüttelte den Kopf. Dann richtete er seinen Blick ruhig auf die Verkäuferin, zeigte auf eine wunderbare Blüte und fragte: „Was ist das?“ Die Verkäuferin sah ihn verdutzt, fast etwas überlegen an und lächelte: „Das ist eine Orchidee.“

Der Arbeiter blieb ganz ruhig, fast unbewegt: „Was kostet sie?“

Die Verkäuferin bekam einen fast spöttischen Blick, obwohl für Spott nicht der geringste Grund bestand. Sie sagte mit Betonung: „Fünfundzwanzig Mark.“

Sie erwartete, den Mann zusammenzucken zu sehen, aber sie täuschte sich. Er zuckte nicht zusammen. Er blieb fast unbeweglich stehen, schien nur einen Augenblick zu überlegen und sagte dann: „Ich nehme sie.“

Die Verkäuferin bekam einen fast komischen Blick vor Schreck. Sie stotterte etwas, als müsse sie den Mann davor bewahren, eine Torheit zu begehen, daß es doch noch andere Blumen gebe, Rosen, Stück eine Mark, Lilien, Nelken.

Aber der Mann schüttelte den Kopf: „Geben Sie mir die Orchidee.“

Als der Arbeiter gerade sein Haus betreten wollte, traf er seine Schwiegermutter.

„Bringst du ihr Blumen zum Geburtstag?“ fragte sie und musterte neugierig die Papierumhüllung. „Ja“, sagte der Mann, „es ist eine Orchidee.“ Die Frau starrte ihn erschrocken an. „Bist du verrückt?“ fragte sie, „du kaufst Orchideen? Was kostet das da?“

„Fünfundzwanzig Mark“, antwortete der Mann unbetont.

Die Frau stieß einen fast ächzenden Laut aus. „Du mußt wahnsinnig sein. Du hättest ihr ein Paar Schuhe kaufen sollen.“

Der Mann lächelte zurückhaltend und gab keine Antwort.

Seine Schwiegermutter ereiferte sich. „Oder ein Kleid. Für fünfundzwanzig Mark hättest du ihr das schöne Kleid kaufen können.“ Es kam ein Nachbar hinzu, der sogleich von der Frau unterrichtet wurde.

„Seine Frau wird fünfzig Jahre alt“, sagte sie, „und ich gönne meiner Tochter das Beste, aber ist es zu verstehen, daß er Orchideen kauft?“ Der Nachbar lachte.

Er stieß den Mann freundschaftlich in die Seite und sagte: „Du mußt betrunken gewesen sein.“ Der Mann wandte sich einfach um und ging die Treppe hinauf.

Er klingelte, bis seine Frau ihm die Tür aufmachte. Sie stand in der Tür und lächelte. Sie lächelte so, wie sie jeden Tag lächelte, wenn ihr Mann von der Arbeit kam.

„Komm rein“, sagte sie.

Auch das sagte sie seit fast fünfundzwanzig Jahren, immer die gleichen lächelnden Worte, mit denen sie ihm sagte: du bist nun zu Hause, du bist willkommen, alles hier wartet auf dich. Der Mann hing seine Mütze auf und sagte dann: „Ich habe dir etwas mitgebracht.“

Die Frau nahm lächelnd die Blume, entfernte vorsichtig die knisternde seidige Umhüllung und betrachtete die Blüte fast hilflos.

„Was ist das?“ fragte sie.

„Eine Orchidee“, antwortete der Mann.

„Eine Orchidee“, flüsterte die Frau und stand ganz still. Sie sah ihren Mann an und setzte dann ganz leise hinzu: „Wie wunderbar.“

GEORG ARTUR OEDEMANN

## DIE LANGE SCHICHT

„Kommst mit zu Kilian?“ ruft der junge Karnahl dem Ortsältesten Pültzl zu, als sie im Waschraum unter den Brausen stehen. Aber der Alte schüttelt den Kopf: „Nee, ich will nach Hause! Bin müde! Immer müde! Es ist viel geschehen seit dem Tage, da ich zum ersten Male in die Grube einfuhr, o je! Man sollte nicht glauben, was alles auf so 'nen krummen Buckel geht! Das ist, als sei man selber so 'n altes Stück Verbau geworden. Ein alter Stempel! Der lauscht, was der Jänkel, der Bruchteufel in den Bänken für ein Liedlein pfeift!“ Er seift sich den Oberkörper ein; das Wasser rinnt heiß und dampfend nieder. „Froh, wenn ich daheim bin, Karnahl!“

Aber da schreien Signale auf, Klingelzeichen. Wie gehetzte Tiere peitschen die Rufe durch alle Räume über alle Höfe. „Bergeinbruch im Stollen fünf!“

Der junge Karnahl flucht: „Das ist wieder in dem verdammten Knick am Bremsberg!“

Sie eilen halb angezogen nach der Hängebank. Mit zusammengepreßten Lippen stehen sie vor den Gittern. Fünf Kumpels sind eingeschlossen, mit ihnen der junge Pültzl, der Sohn vom Ortsältesten. Fahrsteiger Möller stellt die erste Rettungsmannschaft zusammen. Auch Pültzl und Karnahl warten voll Ungeduld, bis sie der Korb aufnimmt. Vergessen ist die Müdigkeit des Alten, und vergessen der Wunsch Karnahls nach einem Glas Bier beim Kilian. Ungeduld brennt in ihren Augen. Endlich öffnet der Anschläger das Gitter, und der Korb nimmt sie auf. . .

Fünf Kumpels sind eingeschlossen und liegen im dunkeln Bruchort. Die Grubenlampen sind verloscht. Noch gibt der brechende Berg keine Ruhe, donnernd brechen neue Gesteinsmassen nieder. Das bricht und schreit. Wie Lawinen rauscht es, und heiße Staubwolken drückt es herein in die stockende, fahle Finsternis. Da tobt der Jänkel, der Bruchteufel in den Bänken, und es ist, als würden Firse und Verbau zermalmt unter der Wucht des nachdrückenden Gebirges.

Sind Stunden vergangen? Tage?

Plötzlich ist lauernde Ruhe, heiße, drückende Stille, die wie ein hoher, pfeifender Laut in den Ohren singt. Eine schwache Menschenstimme ruft: „Hans! Willem! He, Pültzl! Gollert! — Wo seid ihr?“

Dumpfe, erstickte Laute antworten. Gott sei Dank, man ist nicht allein. Ein Tasten, Suchen beginnt, die Lebensgeister rühren sich. Schober fühlt ein kaltes Eisenrohr und stöhnt: „Die Lutten sind eingedrückt! Wir sind ohne Luft!“

„Ohne Luft!“ jammert der junge Pültzl. Kalter Schweiß tritt ihm auf die Stirn. Er ist noch sehr jung, er mag noch nicht sterben. Das Tor, es war

eben erst aufgetan, und er wollte gern weiter-schreiten auf diesem Weg. „Was hab' ich denn getan?“

„Schweig, Kleiner!“ ruft ihm Gollert zu. Sie sehen einander nicht, aber die Stimmen sind nahe. Schöbel lacht hart und heiser. Er war schon zweimal eingeschlossen. Nun freut er sich, daß die Stimmen da sind, die ändern.

„Vielleicht finden sie uns! In dreißig oder vierzig Jahren! Das gibt 'ne lange Schicht! He, Gollert, du kennst doch die Geschichte von der langen Schicht in Ehrenfriedersdorf? Soll ich sie erzählen?“ Er wartet keine Antwort ab, er hört nur das Stöhnen und das pfeifende Atmen der andern. Lattermann lechzt nach Wasser.

Schöbel ist froh, daß er sprechen kann, er muß reden, er muß aus sich heraus. „Am Hochzeitstag hatte sich der Berg den Bräutigam festgehalten und nicht mehr losgelassen. Kurioser Einfall vom Schicksal, nicht wahr! Und die Braut hat gewartet, fünfzig Jahre lang. Sie meinte wohl, einmal müsse ja die lange Schicht zu Ende sein und ihren Bräutigam freigeben. Und das war auch so. Nach fünfzig Jahren stießen sie zufällig in das alte Bruchort vor und fanden den jungen Bräutigam, wunderbar erhalten in seiner Jugendschönheit, nur, daß er eben tot war. Ist das nicht merkwürdig? Die Braut sah ihren Bräutigam wieder, ihr langes Leben, zusammengefaßt in dieser kurzen Sekunde, da die Jugend zu ihrem Greisenalter zurückgekommen war —“

„Hör auf!“ schreit Lattermann wütend. Schöbel lacht heiser. „Ich werde Brand klopfen! Vielleicht hören sie uns!“ Er tastet nach einem Gegenstand und schlägt einige Male gegen die eisernen Rohre. Dann hordhen sie angespannt, aber es bleibt alles ruhig. Nur in den Hirnen klingt ein hoher Laut.

„Durst!“ stöhnt Lattermann. Kalter Schweiß tritt ihm auf die Stirn. Ein halbes Jahrhundert konserviert! Pfui, Jänkel! Ein abgelaufenes Leben ist mir lieber, denkt er.

Schöbel klopft wieder. . .

Die Rettungsmannschaft arbeitet fieberhaft. Mit Hacke und Schaufel gehen die Männer dem Berg zu Leibe. Sie haben Sauerstoffapparate auf dem Rücken und Gasmasken vor dem Gesicht, denn in den Verschiebungen hocken die giftigen Schlagwetter. Zimmerhauer setzen neuen Verbau in die dem Berg wieder abgewonnene Strecke. Stunden. Stunden. Sie zählen nicht. Endlich öffnet sich die Wand, das Licht des Geleuchtes dringt in den Bruchort. Licht! Jetzt huscht es über die Körper der Eingeschlossenen wie eine sanfte, zarte Hand. Auf Tragbahnen schafft man sie heraus. Und der alte Pültzl steht dabei, immer noch krumm, immer noch sprungbereit. Sein nackter Oberkörper glänzt wie schwarzer Lack. . .

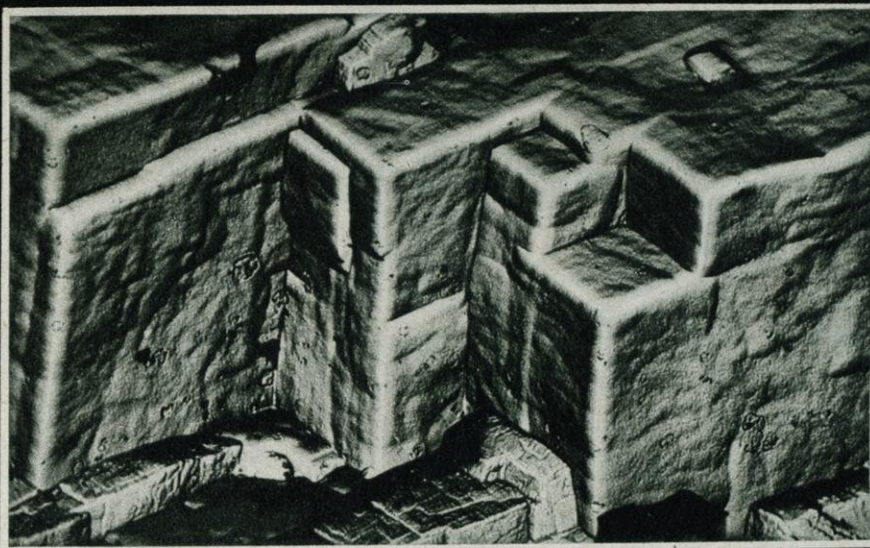
## GEFÄHRLICHES BLUT

Hans Bombé veröffentlicht in seinem Buch „Gefährliches Blut“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Preis 6,80 DM) eine Zusammenfassung von Gesprächen, die er mit Wilfried Helm nach dessen Verurteilung zum Tode und späterer Begnadigung zu lebenslänglichem Zuchthaus geführt hat. Wer ist Wilfried Helm? Die in- und ausländische Presse hat sich 1948 eingehend mit ihm beschäftigt. Er wird darum schon vielen Lesern bekannt sein. Der Verfasser läßt Helm in seinem Buch selbst zu Wort kommen, läßt ihn über sein Leben und Schicksal sowie über sein ungewöhnliches Abenteuerleben erzählen, bevor die gefühlsskalte Mordtat geschildert wird, die Helm auf seiner Flucht an zwei Kriminalbeamten verübt hat.

Bei der Herausgabe des Buches hat sich der Verfasser von der Absicht leiten lassen, alle „kleinen Helms“ durch Helm selbst warnen und davon abhalten zu lassen, den gleichen Weg zu gehen wie er. Erzieher, Politiker, Juristen und Theologen ruft er zu größerer Aufmerksamkeit und Verantwortung für die Not der Jugend auf.

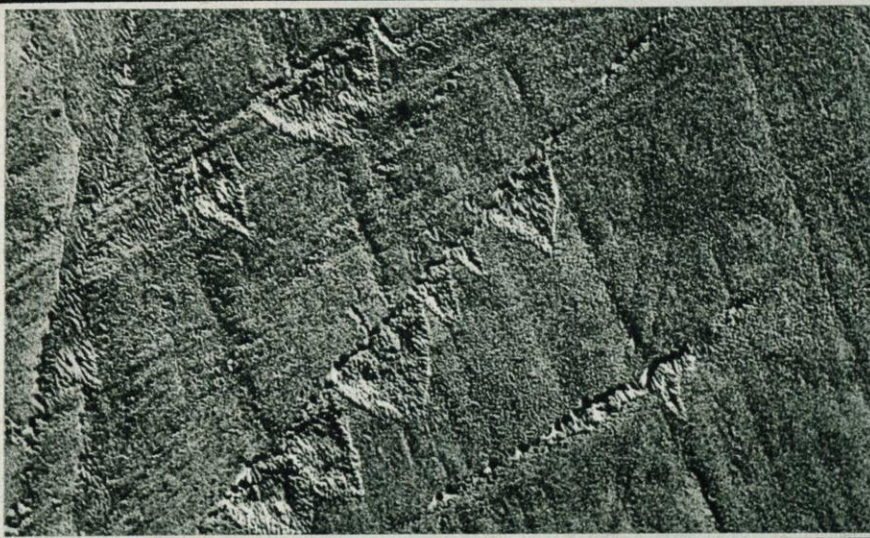
Obwohl Hans Bombé mit seinem Buch eine Anlage für all die jungen Menschen erheben will, denen Krieg und Nachkriegsverhältnisse die Geborgenheit zu Hause oder in Gemeinschaft, ein menschenwürdiges Dasein und jeden moralischen Rückhalt geraubt haben, hat er sich seine Aufgabe sehr leicht gemacht. Indem er versucht, dem Wesen Helms und der „kleinen Helms“ gerecht zu werden, begnügt er sich nicht nur mit oberflächlichen, zum Teil sentimental resignierenden Betrachtungen, sondern er geht an den brennendsten Fragen vorbei, die bei jedem sogenannten „verwahrlosten“ oder „gefährdeten“ jungen Menschen auftauchen können, der das Buch liest und dessen Leben und Charakter vielleicht mit dem Schicksal Helms verknüpft sein könnte.

Es schien Hans Bombé wichtiger zu sein, einen gescheiterten Menschen zu bedauern und zu rechtfertigen als auf die tieferen Ursachen und klassischen Symptome einzugehen, soweit sie durch sittlich-moralische Fehlentwicklung und soziale Unsicherheit beeinflusst werden. M. Bach



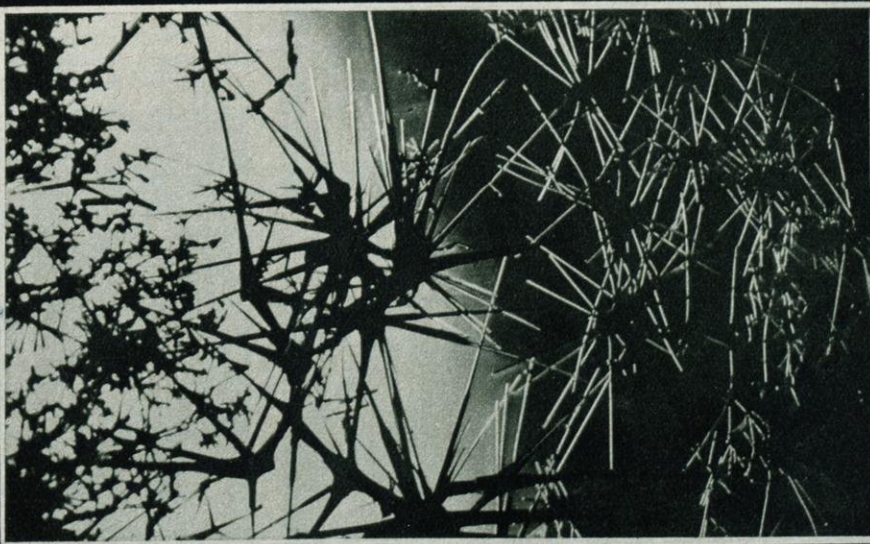
### WAS IST DENN DAS?

Wir beugten uns über das Elektronen-Mikroskop und sahen . . . Ja, was sahen wir? Überlegen wir einmal ganz scharf. Nun, man kann schließlich nicht alles wissen. Niemand hat die Weisheit mit Löffeln gefressen. Aber da haben wir es ja schon! Unser Bild, das durch die Linsen des Elektronen-Mikroskops aufgenommen wurde, zeigt die Oberfläche eines Aluminium-Eßlöffels. Es ist derselbe, mit dem Karlchen seinen Reisbrei löffelt. Nur in 12000facher Vergrößerung . . . Kaum zu glauben!



### WAS IST DENN DAS?

„Das ist ein Zementfußboden!“ Denkste! Das Elektronen-Mikroskop hat hier eine 30 000fache Vergrößerung eines Mikrobildes von 1/500 000 Millimeter festgehalten. Diese gerauhte Oberfläche erscheint dem bloßen Auge spiegelglatt. Es handelt sich hier wie beim Löffel auch um ein Metall. Es ist V2A-Stahl. Chirurgische Messer werden daraus gemacht. Unser Bild zeigt eine Augenoperation, die mit solch einem „glatten“ Messer ausgeführt wird. Was so ein Mikroskop doch alles an das Tageslicht bringt . . .



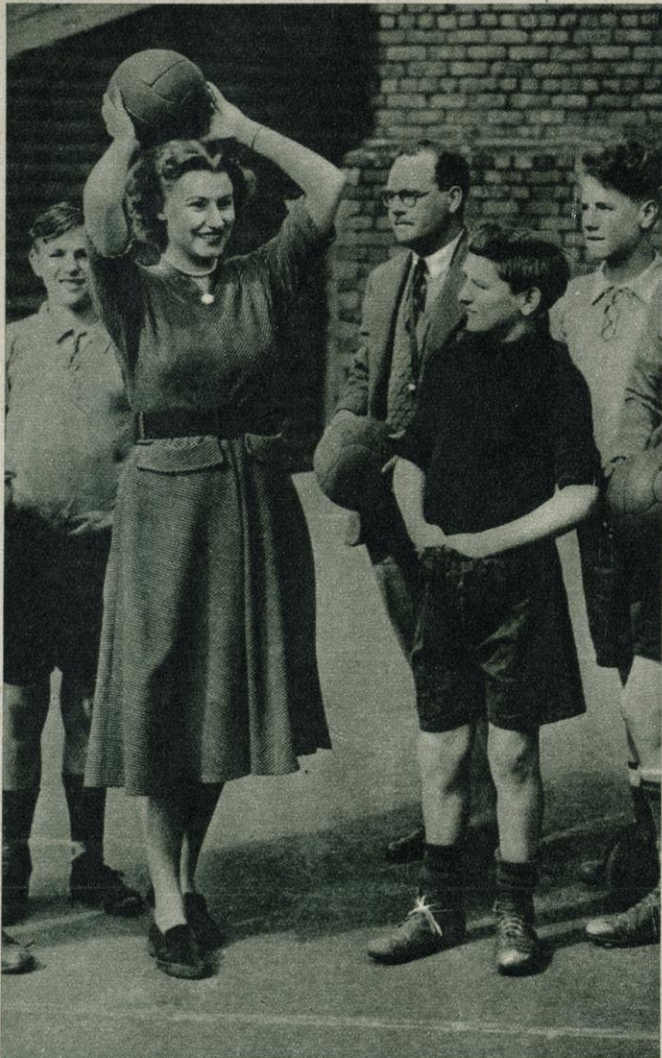
### WAS IST DENN DAS?

Sind es die berühmten Tb-Bazillen? Oder Wassertierchen, die auf dem Meeresgrund leben? Dieses Elektronenbild ist nicht einmal so stark vergrößert wie die vorigen. Aber was ist es denn? Solche bizarren Gebilde findet man oft auf den Bildern moderner Maler, die „abstrakt“ malen. Nein, es sind keine abstrakten Figuren eines modernen Gemäldes. Wohl haben sie etwas mit der Malerei zu tun, und man findet sie auch auf der Leinwand. Es ist Zinkweiß, eine Farbe, 6000fach vergrößert. Fotos: Presse-Seeger





An die Schulentlassenen wendet sich das Plakat der Gewerkschaftsjugend, von dem die IG Druck und Papier schreibt: „Es ist ein echtes Jugendplakat, ohne die abgeschmackten Motive von berstenden Ketten, rauchenden Schloten, händereichenden Menschen. Es bleibt daher zu wünschen, daß es nicht das letzte dieser Art sein wird.“

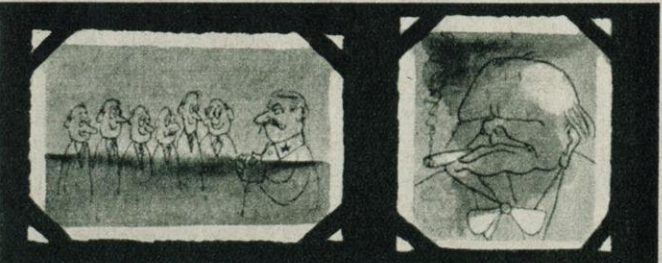


Die junge englische Lehrerin Mrs. Jean Tizard, die eine Schüler-Fußballmannschaft betreut, wollte nach der Teilnahme an einem Schiedsrichterlehrgang die Prüfung ablegen. Die Fußballvereinigung war dagegen mit der Begründung: „Prüfungszeugnisse werden nur an aktive Schiedsrichter vergeben.“ „Schade“, sagte Mrs. Tizard, die ihren Fußballjüngern gerade einen regelrechten Einwurf vorführt.

## »Photokina« Einige Amateuraufnahmen des Zeichners Felix Mussil



Saarbesprechungen (Negativ) Konferenz in Panmunjom („Moment“-Aufnahme)



Westliche Wirtschaftsdelegation im Kreml (Zwie„Licht“ in den Film gekommen) Britischer Premier (Schlecht „entwickelt“)

## AUFWÄRTS

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES  
Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70; Verlagsleitung: Georg Reuter, Schriftleitung: Hans Treppe, Telefon 21 15 00, 21 16 00, Fernschreiber: 088 562. AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunk-tionären und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rück-porto beigelegt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH, Köln.



Mit der Frühlingssonne ziehen die Rollschuhläufer wieder ihre beschwingten Kreise und zeichnen gra-ziose Schatten auf die Bahn.  
Fotos: dpa (1), Archiv (1)

## AUF ROLLENDEN RÄDCHEN

Es war ein deutscher Auswanderer mit dem bei uns nicht seltenen Namen Willi Schmitz aus Viersen (Rheinland), der vor 20 Jahren in Nord-amerika die ersten großen, modernen Rollschuh-bahnen erbaute und unter dem Werbemotto „Ganz Amerika auf Rollrädchen“ eine sensationelle Hausse für den Rollschuhsport entfachte. Heute ist Bill Schmitz Generaldirektor von Dutzenden Sportschulen und Skating-Klubs mit großartigen Schau- und Meisterschaftskämpfen.

Acht Millionen Rollschuhläufer und -läuferinnen besuchten im Jahre 1950 — wie eine neueste Statistik besagt — die gepflegten Rollschuhbahnen in USA. Das ist Volkssport im besten Sinne und zugleich der fast märchenhafte Aufstieg einer „Rollsbewegung“, die um die Jahrhundertwende auch ihren Einzug, zunächst als Kinderspiel, in Deutschland hielt.

Dabei ging dieses Sportspiel nicht von Amerika aus — der Erfinder war vielmehr ein Holländer namens Merlin, der vorher Schlittschuhe vertrieben hatte und der für die wärmere Jahreszeit jetzt seine „neuartigen Laufschuhe mit der Erfindung auf Rädern zu rollen“ anbot. Um die Rollschuhe populär zu machen, reiste er selbst mit einer Auswahl davon nach England, und im Jahre 1768 gab er drüben im „Spring Garden“ zu London die erste öffentliche Vorstellung. Seine Glanzleistung bestand darin, daß Merlin auf seinen Rollschuhen über einen glatten Tanzboden schleifte und dabei Violine spielte. Dazu wird noch berichtet, daß diese Vorführungen mehr aufregend als gut gelungen waren, denn der Erfinder fiel hier- und dorthin und zerschlug im Fallen klirrend Gläser, Spiegel und Bilder. Die bissigen englischen Witz-blätter nahmen sich seiner an, und der erste Anlauf war so gut wie mißlungen!

In Amerika aber wurde das neomodische Roll-Laufen weiter ausgearbeitet und die Konstruk-tionen ständig verbessert. Genau 80 Jahre später, im Sommer 1849, erschien eine amerikanische Ballettgruppe in London, und nun gab es im Königlichen Theater einen riesigen Erfolg mit vielen Wiederholungen, die bahnbrechend für den Rollschuhsport wurden.

Nach dem ersten Weltkrieg gab es die auf-regendsten Darbietungen, als 1920 amerikanische Artisten im Berliner Wintergarten und in Frank-furt am Main auftraten, später tolle Kunststük-chen aus Wien, Paris, Brüssel und London gemeldet wurden. Durch die Erfindung der Kugel-lager wurden die Rollschuhe „leicht und geräusch-los gleitend“, und als 1949 wiederum eine Amerikatruppe von ausgefeilten Rollschuhkünst-lern im Empire Pool zu Wembley das große „Winterfreuden-Ballett“ aufführten, da hatten diese sensationellen Leistungen bereits sportliches Interesse, und die bis dahin nicht gekannten Mög-lichkeiten wurden von den führenden Eisläufern Englands, den berühmten Nick's, sowie den Kennedy's aus USA gar kritisch unter die Lupe genommen. Man war sich darüber einig, daß die Sprungtechnik und die kunstvollen Pirouetten der Rollschuhkonkurrenz „first class“ und den Eis-läufern durchaus ebenbürtig seien!

Was einst ein primitives Kinderspiel auf Straßen und Plätzen war, ist längst zum Volkssport auf modernen Beton- und Zementbahnen geworden. Die letzten Deutschen Meisterschaften zu Herford standen dabei ausschließlich im Zeichen von Ria Baran und Paul Falk, die eine Kür liefen, wie sie auf dem Eis nicht flüssiger und eleganter hätte sein können. Nicht umsonst wurde dieses deutsche Paar Europa- und Weltmeister.

J. N.

Beim amerikanischen Rollschuhderby geht es weniger um Schönheit. Die beiden aus je fünf Männern und Frauen bestehenden Mannschaften versuchen, den Gegner nach feststehenden Regeln zu Fall zu bringen. Die täglichen stundenlangen Übungen gelten ausschließlich dem Training des Gleichgewichts.



## KURZ BERICHTET

### Keine Handlanger

Der Bundesvorstand der Christlichen Arbeiter-jugend (CAJ) wendet sich an alle Arbeitgeber und Lehrlingsausbilder mit der Bitte, sich ihrer politischen, sozialen und menschlichen Verant-wortung vor der Jugend bewußt zu werden. Pflicht der Lehrherren sei die fachliche und charakterliche Erziehung der Lehrlinge. Diese Pflicht werde aber größt-enteils verletzt, wenn Ju-gendliche überwiegend für Botengänge und son-stige Handlangerdienste mißbraucht würden.

### Schulfreie Nachmittage

Eine neue Schule bauen sich die Schüler des 1000 Einwohner zählenden Dorfes Sillium im Kreise Hildesheim. Unter fach-männischer Leitung ver-richten die Jungen an 500 schulfreien Nachmit-tagen den Großteil der Arbeiten.

### Nein-Stimmen

Die Delegiertenver-sammlung der Hambur-ger Sozialistischen Ju-gend nahm in einer Re-solution gegen die Auf-stellung deutscher Trup-pen Stellung. In der Ent-scheidung heißt es, daß eine neue deutsche Ar-mee, aufgebaut nach den alten militärischen Prinzipien und im we-sentlichen getragen von den alten militärischen Kräften, in der gegen-wärtigen politischen Si-tuation eine Bedrohung der Freiheit nach innen darstellen würde. Die Verteidigung der Frei-heit nach außen setze jedoch die sichere Frei-heit nach innen voraus. Das Nein der Sozialisti-schen Jugend unter-scheide sich grundsätz-lich von dem „Ohne uns“ der Kommunisten und ihrer „Mitläufer, denn das Nein der So-zialistischen Jugend sei ein Ja zu Freiheit, De-mokratie und Menschen-würde.

### Recht für 34168

„Was aber sollen wir tun, wenn Tariflohn nicht gezahlt wird, Über-stundenzuschläge ver-weigert oder andere Rechte nicht geachtet werden?“ fragen er-werbstätige Frauen und Männer immer wieder, wenn sie von ihren Rechten als Arbeitneh-mer erfahren. Gewiß haben sie schon gehört, daß der Deutsche Ge-werkschaftsbund und die ihm angeschlossenen Gewerkschaften Rechts-schutzstellen haben; aber mehr wissen viele nicht.

Der Bundesvorstand des DGB hat eine Rechts-schutzstatistik für das Jahr 1951 veröffentlicht. 34 168 Arbeitnehmer fanden in gewonnenen Prozessen oder Verglei-chen ihr Recht. Das ent-spricht einer Gesamt-Erfolgssumme von DM 13 571 061.—, ein Betrag von beachtlicher Höhe, denn die rechtlichenden Arbeitnehmer sind auf jeden Pfennig, der ihnen zusteht, angewiesen.

### Schießereien

Die Produktion von 65 000 Kleinkaliberge-wehren und 5000 Klein-kalibersportpistolen vom Kaliber 5,6 mm hat die Alliierte Hohe Kom-mission in der Bundes-republik genehmigt. Die Waffen dürfen nicht an Einzelpersonen, sondern nur an Schützenvereine geliefert werden, die dem Deutschen Schüt-bund angehören, teilt ein Sprecher des Deut-schen Schützenbundes in Wiesbaden mit. Je vier Mitgliedern eines Vereins soll eine Waffe zur Verfüung gestellt werden. Über die Her-stellungsgenehmigung für die erforderliche Munition wird mit den Alliierten noch ver-handelt.